

Sächsische

3	8 ^o
---	----------------

2274

Landesbibl.

6B

DER SÄCHSISCHEN LANDESBIBLIOTHEK
ZU DRESDEN GESCHENKT VON

Städ.-Rat Prof. Dr. W. Pfaff
Rochlitz

Apr 1909 n. May 1909 7. 14 H.

Nachträge zur Rochlíker Steinmetz- Geschichte

Sonderabzug aus dem „Rochlíker Tageblatt“

Von Studienrat Prof. Dr. W. C. Pfau



Druck von Ernst Vetter, Rochlík i. Sa.

1929



1929 IV 457

347,16



Rochlitz hat durch seinen Steinbetrieb des Berges in der gesamten deutschen Architektenwelt eine eigenartige Berühmtheit erlangt, zumal dadurch, daß es die sogenannte Rochlitzer Hüttenordnung überlieferte, das einzige erhaltene deutsch-mittelalterliche Statut, welches Artikel über Steinmezzeichen enthält. Bei der großen Wichtigkeit, welche unsre Steinmezei besitzt, und in Anbetracht der ziemlich vielen falschen Ansichten, welche über sie herrschten, war es eine Hauptaufgabe des Geschichtsvereins, sich mit diesem Handwerk zunächst zu befassen; deshalb erschienen seit der Gründung dieser Körperschaft verschiedene einschlägige Veröffentlichungen.¹⁾ Aber dadurch sind die Forschungen nicht abgeschlossen; weitere Untersuchungen machen Nachträge nötig, die hier zusammengestellt sein mögen.

Wann der erste Steinbruch auf dem Rochlitzer Berg angelegt wurde, werden wir nie wissen. Schon lange bevor die Deutschen unser Land in Besitz nahmen, war der rote Porphyrtuff unsers Waldes bekannt gewesen und zu gewissen Gebrauchsgegenständen verarbeitet worden. Gleiches gilt von dem ihm ähnlichen, aber härteren Porphyr unsrer Gegend, der bräunlicher Farbe ist. Wie nach den bisherigen Funden zu schließen ist, wurden aus beiden Gesteinsarten in prähistorischer Zeit größere Gegenstände, Getreidemahlsteine, hergestellt, nicht aber zierlichere wie Beile, Hämmer u. dgl.

Borzüglich gearbeitete Getreidereibsteine (Läufer) aus rotem Porphyrtuff ergaben die Gräber auf dem Stöbniger Riefernberg, die der spätesten Bronzezeit angehören, aber auch schon Spuren von Eisenzeug enthielten. Die hier gefundenen Getreidemahlsteine aus Porphyrtuff mögen ein Alter von ungefähr 3000 Jahren haben. Die zu diesen Reibern gehörigen

¹⁾ Von C. Pfau: Das gotische Steinmezzeichen. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig, 1895. — Die Rochlitzer Hüttenordnung mit Vorstudie und Beilagen. 1. Heft des Rochlitzer Geschichtsvereins, 1896. — Geschichte des Steinbetriebs auf dem Rochlitzer Berg. 2. Heft, 1898. — Die Bildhauerarbeit an der Rochlitzer Kunigundenkirche. Vereinigtes Wochenblatt für Rochlitz, 1896. — Arnold von Westfalen und die Rochlitzer Kunigundenkirche. Neues Archiv für sächs. Geschichte. 1895. — Der Erbauer der Meißner Albrechtsburg. Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage 1, 1896. — Die Rochlitzer Steinmezen. Repertorium der Kunstwissenschaft, 1895, Berlin. — Skizzen vom alten Rochlitzer Handel und Wandel, 1906, S. 83 bis 132. — Der Rochlitzer Berg, 1910. — Der Rochlitzer Kunigudenturm. — Zur Gebrauchsgeschichte des Rochlitzer Porphyrs. 1922. Sonderabzüge aus dem Rochlitzer Tageblatt.

Platten oder Bodensteine, auf denen die Körner zermahlen wurden, bestehen nie aus dem roten Porphyrtuff, sondern aus härteren Felsarten. Ein Stück von einem Porphyrtuffreiber fand sich auch auf einem Acker in Fischheim, wo Steinspäne und mehrere Steinbeile vorkamen. In Kralapp lieferte ein Feld auf dem Gulig einen halben Getreidereiber aus Porphyr, der in seiner hohen Form an die Stöbniger Stücke erinnert; er stammte zweifellos aus einem Grab, von dem Platten am dortigen Buschholz lagen. Auf dem Acker waren ziemlich viel bronzezeitliche Scherben und Steinspäne verstreut. Bruchstücke von Getreidereibern kamen unter bronzezeitlichen Gefäßtrümmern, Steinspänen, Steinbeilen weiter auf dem Seeliker Bogelsang vor, wo ehemals Gräber vorhanden, aber beim Roden zerstört worden waren. In einer abgebrochenen Wand der dortigen Sandgrube lagen die zwei zusammengehörigen Teile (Reiber und Bodenstein) einer Handmühle, doch ergab dieser Abraum weder einen Steinspan noch einen Scherben.

Während sich solche Mahlsteine auf Grund ihrer Fundstelle, ihrer begleitenden Funde auf das Alter ziemlich genau bestimmen lassen, ist dies bei anderen nicht der Fall. Zuweilen treten derartige Stücke als ganz vereinzelt lose Funde auf; beispielsweise fand ich einmal einen langen Getreidereiber in einem Straßengraben bei Poppitz, einen großen Mahlbodenstein am Zaun einer Pferdekoppel beim Rittergut Kriebstein. Solche Stücke mögen früher von Feldern verschleppt worden sein.

Die ziemlich stattlichen Mahlsteine ließen sich als die ältesten Zeugen für das Bestehen einer heimischen Steinmeherei auffassen, deren Beginn demnach in eine entfernte Zeit vor Christus zu setzen ist und die es schon vor etwa 3000 Jahren zu einer großen Fertigkeit gebracht hatte. Die Getreidereiber aus rotem Porphyrtuff in Stöbnig sind bereits so formvollendet und vorzüglich gearbeitet, daß sie ein heutiger Steinmek mit seinem eisernen Handwerkszeug nicht besser und schöner herzustellen vermöchte. Da die Steine in Stöbnig entdeckt wurden, muß das Material vom Rochlitzer Berg schon damals durch unsre Gegend vertrieben worden sein; aber schwerlich gab es in unserm Wald in heidnischen Tagen Steinbrüche oder Steingruben. Man verarbeitete wohl nur Stücke, die lose auf dem Berg herumlagen. Solche offen zu Tage liegende Findlinge kommen dort noch jetzt in jeder Größe massenhaft vor.

Die prähistorischen Getreidereiber haben meist die Form eines Stollens oder längeren Brotes und sind regelmäßig überall glatt abgearbeitet. Eine Ausnahme machen die auffällig massigen Stöbniger Reiber aus Porphyrtuff, die auf der oberen Fläche und an den Seiten wie mit einem Spitzmeißel gepickt erscheinen; sie besitzen auch eine ziemlich viereckige Grundfläche mit abgerundeten Ecken, während andere Reiber meist eine gleichmäßig ovale Grundfläche aufweisen. Mitunter tritt ein Reiber auf, der eine sorgfältige Ausführung völlig vermissen läßt: Ein längeres natürliches Steinstück unregelmäßiger Form, dessen oberer Rücken unbearbeitet blieb; nur die untere Reibfläche kennzeichnet ihn als Mahlstein. Ob diese aber mit Handwerkszeug gemeißelt oder nur

durch ein Abweken an einem andern Stein erzeugt wurde, bleibt offene Frage. Natürlich sind solche Steine zeitlich auch nicht zu bestimmen; möglich ist, daß sie einer späteren Periode angehören, in welcher die Steinmekerei vorübergehend wieder zurückgegangen war, daß sie zum Teil von Wenden gebraucht worden sind. Letzteren mag auch manches Steinbeil oder Steinhammer zuzuschreiben sein, denn es kommen in unsrer Gegend nicht selten plumpe Geschiebstücke vor, die lediglich durch eine angehämmerte oder angeschliffene Schneide zu einem Gebrauchsgegenstand umgewandelt worden sind.

Eine schwerwiegende Frage ist: Lassen sich in unserm Lande und besonders in unsrer Gegend Steinbildhauereien nachweisen, die von den Slawen hergestellt sind? Diese Frage wird sich nach dem bisherigen Stand der Forschung kaum bejahen lassen.

Von der Flurgrenze Großstorkwitz bei Pegau, vom Steingewende, stammt ein schriftenloser Denstein, der Malkstein heißt. Auf der einen Seite zeigt er zwei Reiter, die sich wohl bekämpfen, an andrer Stelle weist er einen Drachen (Lindwurm) und einen Krieger (?) auf. Wann der Stein entstanden ist, wer sein Schöpfer gewesen ist, läßt sich nicht entscheiden; mir scheint es, als ob die Bildhauerei deutsche Arbeit wäre, die man etwa dem 11. Jahrhundert zuweisen könnte. Er ist von mir bereits 1906 besprochen worden.²⁾

In den letzten Jahren ist auf zwei Steinbilder hingewiesen worden,³⁾ von denen das eine sicher ein echtes, das andere vermutlich ein slawisches Gözenbild darstellen soll. Das letztere wäre für unsere Gegend besonders wichtig, da es aus rotem Stein, wahrscheinlich Rochlitzer Porphyr, besteht. Es wurde vor langer Zeit beim Schloßgarten Trebsen ausgegraben und ist dann als „Hausgöze“ aufgestellt worden. Das etwa 60 cm hohe Stück stellt ein phantastisches pudelartiges Tier vor, das ein sehr breites offenes Maul zeigt und auf den Hinterbeinen sitzt. In seinen Einzelheiten, z. B. dem Fell, ist es sorgfältig durchgearbeitet. Zeitlich läßt sich das Werk jedoch nicht bestimmen; der Ansicht, es könnte zu Anfang des 11. Jahrhunderts, also um das Jahr 1000, entstanden sein, vermag ich nicht beizupflichten, denn mir scheint es viel jünger zu sein. Wäre es etwa 900 Jahre alt und bestände es aus unserm Porphyr, so würde es wohl die älteste Rochlitzer Bildhauerei darstellen und einen Wenden als Schöpfer haben, denn deutsche Steinmeken sind für unsere Pflege um 1000 schwerlich anzunehmen. Nach dem Gesagten kann das Stück nicht zum Beweis dienen, daß unsre Wenden Steinbilder meißelten.

Das andere Steinbild, ein angeblich „echter wendischer Göze“, ist 1842 bei einem Umbau der Kirche zu Zadel bei Meißen in diese neu eingesetzt worden. Ueber die Vorgeschichte des Stückes herrscht Dunkel; vermutlich war es vorher als Mauerstein an diesem Gotteshaus mit benutzt worden, wie dies oft vorkommt; z. B. enthielten die Mauern unsrer

2) C. Pfau. Die Vorstellung des Drachens in Westsachsen. Unsere Heimat, Zwickau, 1906, N. 2.

3) D. E. Schmidt, Slawische Götterbilder in Sachsen. Neues Archiv für sächs. Geschichte. 1911. — Die ältesten Steindenkmäler Sachsens. Heft 7/8 des Landesvereins Sächs. Heimatschutz. 1924. —

Betri- und Kunigundenkirche ziemlich viel Bruchstücke von romanischen Lauffsteinen, Weihbeden, ornamentierten Fensterstürzen usw. Der Zadeler „Göze“ erscheint in seiner Bildhauerei ziemlich unbeholfen, stümperhaft; man könnte sogar mit der Möglichkeit rechnen, daß er unvollendet blieb. Er besteht aus einem ganz grob gehauenen Kopf mit Glozugen, wulstigen großen Mund und aus einem geradlinigen, nicht weiter bearbeiteten Bruststück. Das Material ist Elbsandstein, wie er in der Gegend von Pirna gefunden wird. Ein einwandfreier Nachweis, daß das Bild einen echten wendischen Gözen darstellt, liegt m. E. nicht vor. Man versetzt den Stein in das 9.—11. Jahrhundert, schreibt seine Bearbeitung also den Wenden zu. Meiner Ansicht nach läßt sich aber die Annahme eines so hohen Alters unmöglich überzeugend begründen, auch erscheint es mir ziemlich unverständlich, weshalb die Zadeler Wenden zu ihrem Bild keine Steinart ihrer näheren Umgebung verwendeten, sondern das Material von weit hergeholt haben sollten.

In dem Bild braucht man nicht unbedingt einen wendischen Gözen zu sehen; zunächst ist es sicher nur eine phantastische Menschengestalt. Ähnliche abenteuerliche Gebilde schufen unsere deutschen Steinmetzen in romanischen und gotischen Tagen massenhaft; manche dieser Werke fielen sehr plump, andere gediegener aus. Fast könnte man sagen, daß diese Handwerker geradezu in der Sucht schwelgten, immer neue groteske Formen für diese Tragen zu erfinden; es herrschte eine so ungeheure Mannigfaltigkeit auf diesem Gebiet, daß in ganz Deutschland vielleicht nicht zwei Darstellungen von derartigen Fabelwesen vorkommen, die sich völlig gleichen. Das Gleiche gilt von den tierischen Bildern. Ganz aussichtslos muß wohl der früher mehrfach gemachte Versuch erscheinen, Einzelheiten an solchen bizarren Figuren symbolisch zu deuten; man glaubte längere Zeit, es müßte einen besonderen Sinn haben, wenn z. B. ein solches Bild einen Fuß vor, den andern hinter setzte, wenn der Kopf nach rechts, links oder nach unten schaute, wenn das Maul geöffnet oder geschlossen war usw. Der mittelalterliche Steinmetz huldigte natürlich wie alle seine Zeitgenossen dem krassesten Aberglauben, und deshalb kann man wohl annehmen, daß viele seiner menschlichen und tierischen Phantasiebilder an mythische Vorstellungen anknüpften oder sie verwirklichten. Beliebt war z. B. die Darstellung des Drachens, wie die romanischen Pforten zu Wiederau und Wechselburg, die gotische der Rochlitzer Kunigundenkirche u. a. beweisen. Am Chor des letzteren Gotteshauses treten auch die abenteuerlichsten Menschengestalten auf. Der deutsche Steinmetz kam im ganzen Reich herum und mochte dadurch zum Verbreiter mythischer Erinnerungen der verschiedensten Landesteile werden, dies auch in seinen Schöpfungen äußern. Lorenz berichtet in seiner vorzüglichen Chronik von Grimma (S. 370), auf der dortigen Brücke habe bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges das Steinbild des slawischen Gottes Triglaw neben demjenigen des christlichen Brückenheiligen Nicolaus gestanden. Der Göze hatte wohl ein dreigesichtiges Haupt. An der Zwidauer Marienkirche trägt ein gotischer Strebepfeiler als Bekrönung einen Menschenkopf, der ebenfalls drei Gesichter hat; dieses

Bild ließe sich wohl auch nur als Triglaw erklären, denn die christliche Dreieinigkeit wurde nicht auf diese Weise dargestellt. Wenn der Stein von Zadel wirklich einen wendischen Gott darstellt, so braucht er also durchaus nicht von einem Slawen gemeißelt zu sein, und deshalb läßt sich m. E. auch dieses Bild nicht als Beweis auffassen, daß sich die Wenden unsres Landes als Steinbildner betätigten. Daß diese Slawen eisernes Handwerkszeug für Steinmekerei besaßen, ist nicht nachzuweisen.

Pfarrer Winkler hat in der Zadeler Chronik die Vermutung aufgestellt, das sogenannte Gözenbild hätte von dem Windmühlenberg stammen können, wo früher eine slawische Feste mit einem Heiligtum gestanden haben soll; es handelte sich also offenbar um eine wendische Wallanlage. In den zahlreichen slawischen Ringwällen der Rochlitzer Gegend habe ich trotz eifriger, langdauernder Forschung nie eine Steinmekarbeit gefunden, auch kein Stück Porphyruff vom Rochlitzer Berge, trotzdem doch diese Anlagen viel Funde ergaben, die meines Erachtens ausschließlich von einer friedlichen Benutzung der betreffenden Stätten herrühren. Wenn letztere zum Kampf gedient hätten, so müßten sie selbstverständlich auch Reste von eisernen Waffen liefern, was bisher nicht der Fall war. Wären unsre Wälle im 9.—11. Jahrhundert als Bollwerke gegen die vordringenden Deutschen errichtet worden, wie man auch annimmt, so müßten sich doch an diesen angeblichen Befestigungen erbitterte Kämpfe abgespielt haben, von denen noch Pfeil- und Lanzenspitzen oder ähnliches in und an den Anlagen zu zeugen hätten, denn die Wenden, die auch Bogen führten, bedienten sich gelegentlich eiserner Waffen,⁴⁾ wie dies bei den sie bekriegenden Deutschen in großzügigster Weise der Fall war. Meiner Ansicht nach wurden die Wallanlagen zu friedlichen, nicht alltägigen Veranstaltungen wie Gemeindeversammlungen, Festen, Kult-handlungen, Gerichtssitzungen benutzt. Damit ließe sich auch erklären, daß sich in den Rochlitzer Wällen bisher kein Getreidemahlstein, kein Webgewicht vorfand.

Zweifellos wurde die mittelalterliche Steinmekerei in unsrer Gegend erst durch die Deutschen eingeführt und zwar augenscheinlich im 12. Jahrhundert. Das erste großzügige Werk war das um 1170 entstandene Kloster Zschillen. Um das Ende dieses Jahrhunderts stand die Steinmekerei bereits in höchster Blüte, wie zahlreiche Kirchen (Rochlitz, Geithain, Grimma, Altpenig, Rohren usw.), Klöster (Grimma), Burgen (Rochlitz, Rohren, Leisnig u. a.) bezeugen. Taufsteine aus Rochlitzer Porphyruff wurden damals schon weit durch Westsachsen verschickt z. B. nach Gleißberg b. Rössen, Polenz b. Wurzen. Die Steinmeken, welche die Bauten ausführten und die Bildhauereien schufen, waren zweifellos weltliche, nicht mönchische, und kamen von auswärts. Schon um 1200 führten sie Steinmekzeichen, wie der romanische nordöstliche Eckpfeiler am Rochlitzer Schloß und ein romanisches als Mauerstein später in das alte Brauhaus zu Geithain versetztes Werk-

⁴⁾ Einen Ueberblick über die wendische Kultur gibt Deichmüller in Buttkes Sächsischer Volkskunde. 1900.

stück beweisen; diese Marken sind bisher die ältesten nachweisbaren in Sachsen.

Man nimmt an, daß die Kolonisierung unsers Landes dadurch erfolgte, daß nach seiner Eroberung durch die Ritter die Geistlichen zunächst Kirchen gründeten und daß schließlich deutsche Bauern und Handwerker einzogen. Die Rochlitzer Kirche wird 1168 erstmalig genannt. Von den Handwerkern dürften am ehesten Bauleute eingewandert sein, denn die Ritter brauchten vor allem Burgen. Wenn die ersten deutschen Festen auch noch nicht mit festen Mauern aufgeführt wurden, so mögen sie doch immerhin Werke dargestellt haben, welche die Wenden nicht herzustellen vermochten. Nach der einwandfreien Chronik des Bischofs Thietmar ließ der Markgraf Guncelin 1009 die „urbs“ Rochlitz, wohl die Burg abbrennen, weil sie schlecht verwahrt war; sie bestand augenscheinlich vorwiegend aus Holz. Dieser Stoff war zu den Bauten unsrer Gegend am leichtesten zu beschaffen und zu verarbeiten; deshalb darf man vielleicht schließen, daß von allen deutschen Bauarbeitern Zimmerleute am frühesten in unserm Lande auftraten.

Die wohl etwas später in unsre Gegend einwandernden Steinmetzen mögen zunächst keine Gebäude aufgeführt, sondern bewegliche Gebrauchsgegenstände, besonders M ü h l s t e i n e, geschaffen haben, zu deren Herstellung sie wahrscheinlich lose im Wald herumliegende Findlinge benutzten; Steinbrüche entstanden vermutlich erst, als eine ungeheure Nachfrage nach Rochlitzer Stein eintrat. Am Fischheimer Borstelberg kam im Frühling 1924 beim Roden ein kleiner kreisrunder altertümlicher Mühlstein zum Vorschein. Er besteht aus dem grobkörnigen Granit seiner Fundstelle, besitzt einen Durchmesser von 44 cm, eine Stärke von 12 cm, hat in der Mitte ein kreisrundes, gradzylindrisches Loch und ist sehr grob gearbeitet. Etwa 6 Jahre früher ist ein größerer Mühlstein dort bei Erdarbeit gefunden worden. Ein Steinbruch ist an der Fundstelle, nördliche Bergseite, offenbar nicht vorhanden gewesen. Zwei Hälften eines kreisrunden, mit einem Achsenloch versehenen altertümlichen Mühlsteins aus rotem Borphyr-tuff fanden sich 1928 bei Pflanzungsarbeiten auf dem Rochlitzer Wald, westliche oder Carsdorfer Seite; auch dort ist kein Bruch vorhanden, nur liegen viel natürliche kleinere Steinbrocken herum. Auf der Nordseite des Berges liegt ganz vereinzelt im Wald ein unfertiges, stümperhaft gehauenes Kreuz aus Borphyr-tuff, das anscheinend nie zur Ausstellung gekommen ist. Sehr bemerkenswert sind schließlich mehrere Tufffindlinge auf der Süd- oder Sörnziger Seite zwischen Bieleborn und Bergwirtschaft, die auf ihrer Oberfläche vollständig mit der Bide bearbeitet erscheinen. Dicht dabei liegt ein besonders auffälliges, unfertiges Werkstück aus bräunlichem Borphyr. Die Technik daran mutet ganz archaisch an. Das Werkstück stellt ungefähr ein Viertel eines geraden 30 cm hohen Zylinders dar, dessen Durchmesser auf etwa 1 m gedacht war; die Seitenfläche ist sorgfältig glatt gemeißelt; die dem Beschauer zugekehrte Durchschnittsfläche erscheint rauh gepickt. Vielleicht hat man hier einen großen Mühlstein schaffen wollen? Merkwürdig ist, daß die Arbeit noch mit dem rohen Mutterblock verbunden ist, aus dem

sie so ausgeschroten wurde, daß der Bearbeiter schiefwinklig zum Zylinder in den Naturblock einhieb, so daß dessen Masse noch ungefähr 12 cm den Grund des Rundsteins überragt. Diese Technik steht einzig da und läßt schließen, daß sein Steinmek noch keine genügende Fertigkeit zu derartigen Arbeiten besaß. Vom Gebrauch eines Keils zum Lossprengen fehlt jede Spur. Auf Grund solcher Wahrnehmungen darf man wohl vermuten, daß dieses Stück zu den allerältesten Arbeiten deutscher Steinmeken unsres Berges gehört. Wahrscheinlich infolge der unsachgemäßen Behandlung des Blocks zerbrach er, denn neben ihm liegen große zugehörige Bruchstücke.

Steinbrüche auf dem Berg wurden im Mittelalter wohl zunächst ziemlich wahllos angelegt. Es gibt im Wald verschiedene Stellen, wo man einmal zu brechen angefangen hat, doch wurden sie bald wieder aufgegeben, und heutzutage bedeckt Holzbestand die ehemaligen Gruben. Nach dem Erbbuch des Rochlizer Amtes waren 1548 fünf Steinbrüche in Betrieb, nach den Amtsrechnungen um 1560 sechs. Unglückliche Ereignisse wie Pesterscheinungen, Kriege ließen ihre Zahl gelegentlich wieder zurückgehen. 1628 wurden nur noch drei Brüche bewirtschaftet.

Die Steinbrüche im Rochlizer Wald unterstanden 1467, 1468 der Aufsicht des Försters. (Von Langenn, Albrecht der Beherzte, S. 373.) In der Anstellungsurkunde des Rochlizer Försters H. Kinderbrud von 1496 ist jedoch nicht davon die Rede.

In der Geschichte des „Steinbetriebes auf dem Rochlizer Berg“, S. 20 f., sind die Bruchbesitzer seit 1561 zusammengestellt und zwar nach den Lehngelddbuchungen der Amtsrechnungen, die aber nicht ganz lückenlos vorliegen. In den Amtshandelsbüchern kommen noch einige weitere Niederschriften über älteste Bruchverkäufe usw. vor, welche hier als Ergänzung der früheren Veröffentlichung nachgetragen sein mögen.

Nach einem Eintrag von 1562 hatte
Liborius Frenkel seinen Bruch an
Martin Melzer verkauft, der ihn 1562 wieder an seinen
Bettel

Hans Frenkel in Widershain verhandelte.

Liborius Kepsch von Röttwisch (Rittwisch) und

Hans Melzer in Sörnzig schlossen 1568 einen Vertrag wegen ihrer Brüche im Amtswald. Melzer gestattete Kepsch die Durchfahrt durch seinen Bruch. Hans Melzer lieferte 1567 nach der Amtsrechnung 218 Ellen Quadersteine und 24 Fuder Mauersteine zum neuen Flutgerinne zu Geithain.

Abraham Ulmanns Witwe verkaufte 1571 den Bruch ihres verstorbenen Mannes an Andreas Wermann und Hans Hausmann für 11 n. Schock, wie ihn ihr Mann von Peter Jope angenommen hatte.

Andreas Wermann und

Hans Hausmann verkauften ihren alten Steinbruch im Amtswald 1571 für 5 fl. an Peter Jope in Roßwitz.

Peter Jope kaufte 1581 einen Bruch vom Sohn des verstorbenen Steinbrechers Hans Hausmann; dieser Bruch lag neben dem andern von Peter Jope. — Die Familie Jope

in Noßwitz war eine alte Bruchbesitzersfamilie. An Gregor Toppe aus Noßwitz ward 1536 die Steinlieferung für den Kreuzgang zu St. Johannis in Leipzig verdungen. Der letzte Bruchbesitzer dieses Geschlechts war der „Steinbrecher“ Martin Toppe, der 1645 getraut wurde, 1650 einen Bruch annahm, ihn aber 1655 an den Steinmek M. Wachsmann verhandelte.

Ilgem Knorr verkaufte seinen Steinbruch 1580 für 1 n. Schod 9 gr. an Andres Wermann in Noßwitz.

Andres Wermann in Noßwitz hatte 1582 seinen halben Steinbruch, den er früher von Hans Hausmann gekauft, letzterem wieder um 6 n. Sch. überlassen.

Peter Kepsch in Röttwitzsch war 1582 gestorben und hatte zwei Brüche seinem unmündigen Sohn Peter hinterlassen, dessen Stiefvater

Blesing Frenzel in Röttwitzsch diese Brüche für 26 n. Sch. annahm, die bis 1600 abgezahlt werden sollten.

Thomas Melzer erhandelte 1583 ein Stück Steinbruch für 1 Schod 54 gr. von Hans Melzer in Sörnzig.

Thomas Snyre in der Röchlizer Schloßvorstadt kaufte 1595 des verstorbenen Martin Melzers Bruch, der seit ungefähr 30 Jahren wüst gelegen hatte.

Die damaligen Bruchbesitzer wohnten regelmäßig auf Dörfern oder in der Röchlizer Amtsvorstadt, standen aber nicht unter dem Rat. Sie waren sicher nicht zünftig und werden in den Niederschriften des Amtes als Steinbrecher bezeichnet, welchen Ausdruck für sie auch die Kirchenbücher gebrauchen. Nach dem Kirchenbuch starb im Bestjahr 1633 Lorenz Berger, der Steinbrecher; er hatte erst 1632 einen Bruch angenommen, den seine Witwe 1633 verhandelte. Natürlich gab es auch Steinbrecher, die keinen Bruch besaßen; im Kirchenbuch wird z. B. 1560 „Eink der Steinbrecher“ genannt, und 1632 ward Hans Rührhardt, Steinbrecher, 1636 Hans Fischer, Steinbrecher, getraut. Ursprünglich bezogen die Steinmeken von den Bruchhabern die gebrochenen Steine zur Weiterverarbeitung. Der erste nachweisliche Steinmek, der auch etwas Bruch erwarb, war Thomas Melzer, der 1583 für „ein Stück Steinbruch“ nicht ganz zwei Schod Groschen gab; allem Anschein nach war das erhandelte Gelände nur klein. Als Steinmek hat Thomas Melzer nach Ausweis der Rechnungen offenbar keine Bedeutung besessen, war wohl der Sohn vom Sörnziger Bruchbesitzer Hans Melzer und dürfte mehr Steinbrecher oder Steinhauer gewesen sein. Der erste namhafte Steinmekmeister, der einen ganzen Bruch annahm und zwar 1623, war Hans Heidenreich; aber selbst damals waren die meisten Bruchhaber noch Steinbrecher.

Im folgenden seien einige Nachträge zur Geschichte von Steinmeken gegeben.

Ein steinerner Opferstock stand auch ehemals in Breitenborn. Zuchser in seiner handschriftlichen Geschichte der Röchlizer Diözese berichtet nach einer lateinischen Quelle über dieses Dorf: „In der Straße vor dem Dorf stand ein steinern Stock, darüber hatte die Gemeinde einen Brief von Wilhelm des Inhalts, daß weder der Pfarrer noch sonst jemand sich des Opfergeldes anmaßen, sondern alles in das Gotteshaus

kommen sollte, da dieser verlohren gangen, baten die Breitenborner Geora Friedrichen um einen neuen Brief, der ihnen auch solches fürder bestigte.“ (Zuchers Chronik liegt in der Leipziger Stadtbibliothek.)

Vermutlich ist der kleine Wassertrog am 1. Klinkborn die Cuppa eines gotischen Weihwasserbeckens. Der Stein, Porphyruff, ist kreisförmig, hat unten ein Dübelloch; die äußere Mantelseite ist mehrteilig.

Von neu entdeckten alten Grabplatten ist vor allem diejenige zu erwähnen, die 1903 beim Abbruch der Rochlitzer Hospitalkirche gefunden wurde. Sie lag als Trittplatte verkehrt vor dem dortigen Altar und stellt geradezu ein heraldisches Prachtstück dar. Schrift oder Jahreszahl fehlt darauf; sie weist nur das großzügige Wappen eines Herrn von Heldrungen auf, das auf ein Kreuz gelegt ist. Nach dem Stil der Skulptur, die jetzt auf dem alten Friedhof steht, ist das Werk der Zeit um 1280 zuzuschreiben, als der romanische Stil in den gotischen überging.^{*)} 1278 wurde das Kloster Zschillen (Wechselburg) an die Deutschherren abgetreten, deren damaliger Hochmeister Hartmann v. Heldrungen war.

Beim Abbruch der Hospitalkirche entdeckte ich am Steinbau des Altartisches auf 3 Porphyrquadern ein pfeilartiges Steinmehzeichen, das sonst nur in den um 1390 gebauten Schloßtürmen vorkommt. Demnach dürfte dieser Tisch um den Ausgang des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Ein Stein mit dem Pfeilzeichen wurde zur Erinnerung in den Toreingang des alten Friedhofs eingemauert. Der Altar hatte ursprünglich in der Kunigundentirche gestanden.

Ueber Mord- oder Bußkreuze habe ich eine eigne Abhandlung herausgegeben, was auch hinsichtlich der Grenzsteine der Fall ist.^{*)} Der älteste Rochlitzer Grenzstein stammt von der Bleiche und befindet sich jetzt im Rochlitzer Museum. Auf diesem eigenartigen Stück ist das Stadtwappen in einer Weise angebracht, welche an die Schlußsteine des 1476 vollendeten Kunigundenschiffes erinnert; der Stein dürfte der älteste dieser Art in Sachsen sein. Wahrscheinlich ist er im Anschluß an die Berrainung der städtischen Gerichtsgrenze gesetzt worden, die 1464 erfolgte und wobei auch der Verlauf der Grenze an der Bleiche abgesteckt wurde. Auf diesem Grenzstein ist keine Jahreszahl angebracht. Der älteste aus Porphyr mit Jahreszahl und erhabenem Geithainer Wappen stand auf der Grenze Neumarkt-Geithain, ist aber nunmehr verloren. Die letzte Ziffer in der Jahreszahl 154? war abgewittert. Im Rochlitzer Wald stammen die frühesten Grenzsteine von 1629. Einer davon, der oberhalb der Draschke ragt, zeigt auf der einen Seite das kurfürstliche Schwerterwappen mit der Jahreszahl 1629, auf der andern das schönburgische Wappen mit der Inschrift H. C. H. V. S. Um damalige Zeit wurden mehrere Grenzsteine zwischen schön-

^{*)} Das Nähere über solche Grabsteine vgl. C. Pfau, Grabdenkmäler von Deutschherren im Königreich Sachsen. Unsere Heimat, Zwickau, 1905.

^{*)} Ueber alte Grenzsteine in Westsachsen. Unsere Heimat, Zwickau, 1906.

burgischem und kurfürstlichem Waldgebiet gesetzt; die Kosten deckten das Wechselburger und Rochlitzer Amt je zur Hälfte. Die Rochlitzer Amtsrechnung von 1632 bucht für den 21. Feb.: „5 fl. 10 gr. 6 S. Andre Jungkhansen, dem Steinmezen, zur Hälfte vor 14 Reinsteine, dorinnen das chursächs. Wappen sowohl das freiherrliche schönburg. Wappen gehauen, zur Bereinung im Rochlitzer Amtswalde zwischen dem Amt daselbst, sowohl Wechselburg.“ Ein weiterer Grenzstein im Wald trägt die Jahreszahl 1685; andere stammen von 1771, 1776, 1798 usw., das Museum besitzt auch einen sehr hübschen Grenzstein mit Schwerterwappen und der Jahreszahl 1600 von der Stadtgrenze.

Ueber Dorfsteine, Bauernsteine, Gemeindesteine aus der Rochlitzer Gegend ist ebenfalls eine besondere Abhandlung erschienen⁷⁾. Es gab wohl in ganz Sachsen keine zweite Pflanze, wo die Sitte der Dorfsteine so ausgeprägt war wie in unsrer. Hier ließ sich ein solcher Stein z. B. nachweisen in Roßwitz, Bürsten, Röttwitzsch, Carsdorf, Doberenz, Wittgendorf, Fischheim, Rux, Mülscheroda, Möseln. Mitunter wurde der Stein durch einen Erdbudel ersetzt, was z. B. von Arnsdorf gilt. Meist überschatteten den Stein wohl Bäume, vor allem Linden, wonach er dann genannt wurde; der Stein in Mülscheroda hieß der „Lindenstein“ (Lingenstein). In Roßwitz lag der Stein unter der sogenannten „Bauernlinde.“

Ueber die Lieferung von Porphyrgewichten enthält die Ratsrechnung von 1723 folgenden Eintrag: „1 fl. 14 gr. Mstr. Daniel Welschen, Steinmezen, vor steinerne Gewichte in des Rathes Waage.“ Nach dem Inventarverzeichnis von 1720 der Stadtrechnung besaß die Ratswaage neben Metallgewichten sieben Steingewichte. Der Steinmeß Bl. Linke hatte 1587 für 7 gr. ein steinernes Uhrgewicht auf das Untertor geliefert.

Auch über die Anschaffung von Porphyrhohlmaßen geben die Stadtrechnungen Aufschluß. Diejenige von 1647/48 bucht: „24 gr. Hansen Junghansen dem Steinmezen von einem neuen Viertel uffn Kornmarkt zu schaffen und anzuichten.“ 1753 lieferte der Steinmeß Hafertorn ein neues Viertel „unterm Rathaus.“

Schandflaschen, d. h. große, runde, mit einem großen Eisenring versehene Steine, die zankfüchtigen Weibern umgehängt wurden, scheint in unsrer Gegend besonders die Kurfürstin Sophie, die 1591—1622 die Aemter Rochlitz, Colditz besaß, verordnet zu haben. Eine solche Schandflasche aus Rochlitzer Porphyr ist in Colditz noch vorhanden. Bernhardt sagt in seinen handschriftlichen Kriebsteiner Annalen: „1602 wurde zu Geringswalde, Hartha und Waldheim an jedem Orte eine steinerne Flasche gemacht, so die bösen Weiber zur Strafe tragen mußten.“ Das Rochlitzer Amt bezahlte nach Ausweis seiner Rechnungen die drei Flaschen mit 36 gr. 6 S.

Ein steinerner Ratschanktisch, der sich im Keller des ehemaligen Rathauses zu Geithain vorfand, wurde im Sommer 1929 im dortigen neuen Rathaus aufgestellt. Er gehört der Zeit um 1540 an, besteht aus Rochlitzer Porphyr-

⁷⁾ Unsere Heimat, Zwickau, 1905: C. Pfau, Ueber alte Dorfsteine in Westsachsen.

tuff und hat ein Gewicht von ungefähr 14 Zentnern; die 19 cm dicke, viereckige Platte wiegt etwa 8 Zentner. Sie ruht auf vier dodekenartigen, mit vertieften Ornamenten versehenen Beinen, die außer verschiedenen Marken mehrere Jahreszahlen aufweisen. Der Tisch wurde vor der kürzlichen Ueberführung abgescharrt, wobei aber die Zeichen und Zahlen unverletzt blieben. Die eingeschlagenen Zahlen 1426, 1537 sind nicht zeitlich, denn die Form ihrer Ziffern entspricht gar nicht der Zeit, auf welche sie verweisen. Die 1426 müßte wohl durch lateinische Buchstaben ausgedrückt sein, wie dies in Geithain mit der Zahl 1474 auf einem an ein Bürgerhaus vermauerten Schlußstein und mit der Zahl 1475 an der nach Geithain gehörigen Kirche zu Widershain der Fall ist. Die ältesten bisher nachweislichen Jahreszahlen in arabischen Ziffern besitzen in der Rochlitzer Gegend die Kundgundentkirche: 1476 und die Petrikirche: 1499. Von den am Geithainer Tisch angebrachten Zeichen deuten die mit Schild versehenen wohl als Hausmarken auf Ratsherren (Bürgermeister), das Zeichen ohne Schild auf den Steinmetz, der den Tisch fertigte. Die Art der Dodeken und der Zeichen entspricht der Zeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts; die Zahlen wurden offensichtlich erst im 19. Jahrhundert aufgetragen. Auf die ehemalige Benutzung des Tisches könnte man eine Bemerkung in der alten Kirchengalerie, XI. Abt. von 1844, S. 38, beziehen, wo es in der Abhandlung über Geithain heißt: „Um 1540 ist es Gebrauch gewesen, alljährlich ein, auch zwei Male für den Rath und auf Kosten der Stadt das „Herrenessen“ auszurichten, wozu meistens auch die Geistlichkeit eingeladen worden ist.“

Bei der großen Bedeutung, welche die sogenannte Rochlitzer Hüttenordnung von 1462 für das deutsche Bauwesen hat, kann es nicht verwundern, daß sie neuerdings wieder einmal im Druck herausgegeben worden ist und zwar in dem Buch vom Reichsminister R. Wissell „Der alten Steinmetzen Recht und Gewohnheiten“, 1927, Leipzig, Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands. Ein solches Werk ist gewiß zu begrüßen, da es ganz geeignet erscheint, Verständnis für die Geschichte des Handwerks in die breiten Schichten des Volkes zu tragen, doch wäre auch zu wünschen, daß es sich auf neueste Forschungen stütze. Diesem Verlangen entspricht jedoch diese Herausgabe der Hüttenordnung schwerlich. Dieses Schriftstück druckte schon 1829 Dr. Stieglitz für die Deutsche Gesellschaft Leipzig ab und zwar mit einer Bescheinigung der Richtigkeit durch Aktuar Müller daselbst. Letzterer Umstand mag den Anlaß gegeben haben, daß man die Veröffentlichung für eine kritische, einwandfreie ansah und später, ohne das Original einzusehen, nachdruckte, wie dies Prof. Janner Leipzig 1876 tat. Aber Stieglitz' Abdruck ist ganz unkritisch, fehlerhaft; deshalb hielt es unser Geschichtsverein für seine Pflicht, die Rochlitzer Ordnung 1896 von neuem zu veröffentlichen, natürlich auf Grund des Originals, mit sachgemäßen Anmerkungen und einleitendem Text. Diese Ausgabe dürfte in weitesten Kreisen bekannt sein, wie sich schon aus zahlreichen Zuschriften hierüber an den Geschichtsverein entnehmen ließ. Wissell druckte die Hüttenordnung nach Stieglitz, Janner mit

allen Unrichtigkeiten ab, unterläßt auch zu sagen, daß die Schrift nicht mehr in einer mittelalterlichen Form vorliegt, und gibt mitunter recht fragwürdige Erklärungen einzelner Ausdrücke. Die erhaltene Ordnung stammt aus dem Jahr 1504, denn ein Eintrag darin sagt: „1542 jar ist das Buch 38 jare alt gewesen.“ Dieser Zeit entspricht die Schriftform. In der Einleitung wird angegeben, daß der Rochlitzer Ordnung eine Zwickauer Schrift von 1486 zu Grunde lag, also eine späte Aufzeichnung der Artikel von 1462. Das Rochlitzer Buch besaß zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs der wohl aus der Rochlitzer Gegend stammende kursächsische Baumeister und Steinmek Hans Stäger (Stächer) in Torgau, der dort starb, als der Schwede „Banner in der Stadt war,“ also 1637. Sein Sohn Christian Stäger schenkte es 15 Jahre später, demnach 1652, dem Steinmekgesellen Hans Georg von Rhein in Leipzig, der es 1653 nochmals abschrieb und beide Bücher 1666 in die Lade seiner Innung zu Rochlitz, wohin er übergesiedelt war, legte. Ueber ihn wird später mehr zu berichten sein. Auf seiner Abschrift von 1653, die mehrfach Lesefehler enthält, beruht in der Hauptsache die Herausgabe von Janner, Stieglitz.

In seinem Buch „Der alten Steinmeken Recht und Gewohnheiten“ spricht Wissell auch von den Steinmekzeichen. Er leitet sie aus den bekannten Schlüsseln ab, die Rziha-Wien 1883 erfunden hat, sagt aber von diesem Mann kein Wort, beruft sich nur auf die 1926 erschienene Schrift des Baugewerksmeisters Schwarz „Die deutschen Bauhütten des Mittelalters und die Erklärung der Steinmekzeichen“, die keine Bereicherung der einschlägigen Literatur bedeutet. Wissell nennt die Schlüssel „rosettenartige Figuren“; daß die betreffende Theorie schwerlich zu halten und deshalb gründlich angefochten ist, gibt er nicht an.

Die „Rochlitzer“ Ordnung war 1462 in Torgau von einer allgemeinen Steinmekversammlung, an der Vertreter der Länder Meißen, Voigtland, Thüringen teilnahmen, verfaßt worden und galt deshalb auch für diese Gebiete seit dem Ausgang des Mittelalters. Das muß unbedingt bei der Schilderung und der Erforschung damaliger Bauverhältnisse Sachsens berücksichtigt werden. Da die Ordnung wiederholt, noch im 16., 17. Jahrhundert abgeschrieben ward, dürfte sie bei unsern Steinmeken und selbst bei hervorragenden Werkleuten lange Geltung besessen haben. Befremden könnte es deshalb, daß man in den verschiedenen Abhandlungen über Arnold von Westfalen oder Arnold Bestvelina (Bestveling), den die Studien von Diestel⁸⁾; Steche⁹⁾ Gurlitt¹⁰⁾ und andern Gelehrten als den bedeutendsten Baukünstler Sachsens um den Ausgang des Mittelalters hinstellen, unsere Ordnung nicht berücksichtigt findet. Arnold gilt als der Erbauer der einzaartigen, prächtigen Albrechtsburg in Meißen; sein Name wird im laufenden Jahre von der Presse ganz besonders verherrlicht werden, da sich jetzt Meißen zur tausendjährigen Feier des Bestehens seiner ehrwürdigen Feste rüstet.

8) Archiv für s. Gesch., N. F., IV, V.

9) Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens.

10) Wandel und Gurlitt, Die Albrechtsburg.

Möglicherweise war Arnold von Westfalen der Nachkomme einer Rochlitzer Familie, denn auf der Leipziger Universität wurden eingeschrieben: 1412 Joseph de Roklitz (Westfalia) und 1420 Thomas Westfal de Rochelitz. Da Arnold v. W. von der heutigen Literatur auch viele Werke in der Rochlitzer Gegend, zumal in Rochlitz selbst, zugeschrieben werden, so dürften dies genug Gründe sein, daß sich auch die Rochlitzer Geschichtsforschung bisher eingehend mit diesem Mann befaßte; sie muß dies auch weiter tun, nachdem neuerdings eine Studie über Arnold und zwar von dem anerkannten Kunsthistoriker Prof. Dr. Rauda-Dresden erschienen ist.¹¹⁾

Seine Arbeit verrät viel Fleiß und große Begeisterung für sein Thema, aber bei den dürftigen Quellen, die für die einschlägige Forschung fließen, vermag auch er nicht, zahlreiche Dunkelheiten der Arnoldschen Sache aufzuhellen. Meines Erachtens bleibt es unklar, ob der Meister Arnold, der etwa 1460—70 an Bauten auftritt, Arnold v. W. ist; vielmehr dürfte man, wie später erörtert werden soll, mit zwei Meistern Arnold für damalige Zeit in der Elbgegend zu rechnen haben.

Um den genauen Nachweis des Zeichens von Arnold Westfälino hat sich Rauda sehr verdient gemacht; er beschäftigt sich überhaupt mit den Steinmetzzeichen, die er emsig sammelte, mit anerkennenswerter Umsicht und Ausdauer. Aber leider führen seine Betrachtungen über diese Marken zu keinem recht sichern Ergebnis; man darf in dieser Sache mitunter vielleicht auch anderer Meinung sein als er. Daß gewisse Zeichen auf Runen zurückgehen, die nach der Anschauung mancher neueren Forscher auch den Heroldsbildern von Wappen zu Grunde liegen sollen, glaube ich aus verschiedenen Erwägungen nicht, wie ich auch Rzhias Zeichenschlüssel auf Grund eingehendster Untersuchungen im allgemeinen ablehnen muß. Die romanischen Rochlitzer Steinmetzzeichen, die ältesten Sachsens, in der Form eines Hammers, einer Flasche, eines Omegas haben mit Runen sicher nichts zu tun, und für die späteren fehlt doch jeder denkbare Zusammenhang mit der Runenzeit.

Da sichere archivalische Nachrichten zu Arnolds Lebensgeschichte und besonders über sein künstlerisches Schaffen nur in geringer Zahl vorhanden sind, so hat die neuzeitliche Fachliteratur, darunter natürlich auch Raudas Studie, versucht, Bauwerke zu ermitteln, die Arnold besonders „aus formalen Gründen“ zuzuschreiben wären. Ob diese Unternehmungen immer glücklich genannt zu werden verdienen, kann fraglich erscheinen.

Ich habe schon früher nachgewiesen, daß Steches Behauptung, die Kunigundenkirche wäre wegen ihrer Architektur ein einheitliches Werk Arnolds, ganz falsch ist. Der Chor stammt von 1417; er enthält auch das Sakramentshäuschen. Das Gewölbe des Schiffs ward 1476 geschlossen. Am Nordportal des letzteren entdeckte ich nachträglich auf einem plastischen Schild das Meisterzeichen, das Arnold nicht gehört. Rauda gibt S. 54 an, daß verschiedenes in der Kirche, z. B. die Sakramentsnische, an Arnold erinnerte, und spricht von der „Einwölbung unter Arnolds Oberleitung“. Von einer solchen Mitwirkung dieses Mannes am Bau kann wohl gar keine Rede sein, denn der westliche Teil des Schiffsgewölbes kennzeichnet

¹¹⁾ Arnold von Westfalen. 3. Heft der Bau- und Handwerkskunst Sachsens. 1928.

sich durch seine befremdliche Rippenverschiebung geradezu als Puscherei, die sicher eines Arnolds, der ein hervorragender Werkmeister gewesen ist, ganz unwürdig gewesen wäre.

Außerordentlich bedenklich dürfte das Beginnen verschiedener Gelehrter sein; in Arnold den Werkmeister der Rochlitzer Schloßkapelle mit dem anstoßenden östlichen Torhaus suchen zu wollen und sogar die Mitwirkung Arnolds für die Petrikirche zu beanspruchen; natürlich geschieht dies alles auf Grund der Formensprache dieser Bauten, an denen Arnolds Zeichen nicht vorkommt. Archivalische Nachrichten über ihre Entstehung fehlen vollständig.

Seines Chronik, die sich in dieser Sache auf Bedenstein bezieht, berichtet über das Schloß (S. 60), daß „Churfürst Ernestus die Schlösser Colditz und Rochlitz mit schönen neuen Gebäuden verbessert, und seine stetige Lust und Hoflager des Orts und der Gegend gehabt habe. Das Gebäude über der Capelle ist vor diesem das Frauenzimmer gewesen, und im Jahr 1490 gebauet worden, als Amelia, Herzogin aus Bayern, alhier Hof gehalten.“ Weiter sagt Seine über unser Schloß: „Anno 1525 mag auch eines und das andere in diesem Schlosse gebauet worden sein, dieweil man diese Zahl nebst dem Sächsischen Wappen über dem Thorweg ben der Capelle siehet.“

Kurfürst Ernst regierte mit seinem Bruder bis 1485 gemeinsam. In diesem Jahr trat die Landesteilung ein, wobei an Ernst Rochlitz und Colditz fielen; Albrecht behielt Meißen mit seiner Burg. Wenn nach obigem Bericht Ernst an den Schlössern von Rochlitz und Colditz baute, wollte er sich vermutlich einen Ersatz für die Meißner Burg schaffen. Den Rochlitzer Burgumbau begann er wohl 1485; wahrscheinlich entstanden um jenes Jahr das vornehme Portal am Fürstenhaus, nördliche Hofseite, und größere auf der Südseite gelegene Räumlichkeiten, deren Gewölbrippen doppelt gefehlt sind. Am genannten Portal ist ein Schild mit einem Kreuz, einer Meistermarke, angebracht, die also klar bezeugt, daß das Portal nicht von Arnold herrührt, der übrigens schon 1481 tot war. Die Bauereien am Rochlitzer Schloß konnte Kurfürst Ernst zweifellos nicht zu Ende führen, denn er starb bereits im Sommer 1486, erst 45 Jahre alt, zu Colditz infolge eines Sturzes vom Pferd.

Seit 1483 wohnte Amalia (Emilie), Ernsts Schwester und Witwe des bayrischen Herzogs Ludwig, auf dem Rochlitzer Schloß, wo sie 1502 verschied. Es erfuhr regelmäßig größere bauliche Umänderungen, wenn hier fürstliche Witwen residierten oder einziehen wollten. Zu ihrer Zeit entstand zweifellos auch die Schloßkapelle, die sicher damals für den Gebrauch nicht ganz vollendet ward, denn die katholische Ausmalung blieb offensichtlich unfertig liegen. Die Kapelle weist dieselben doppelt gefehlten Rippen auf wie die Petrikirche, welche überdies unter dem Gewölbe ein plastisches Meisterzeichen überliefert, welches, aber vertieft eingehauen, auch in Rochsburg und in der Rochlitzer Schloßkapelle vorkommt. In Rochsburg tritt es „in besonderer Größe“, also wohl als Meisterzeichen an der Haupttreppenförte auf, die nicht auf Arnold, wie Kauda (S. 56) angibt, zurückzuführen ist; er vermutet unter der Marke das Zeichen Jorges von Rochlitz.

Nach Heine, der sich hierbei auf eine ganz unzuverlässige Quelle stützt und die Richtigkeit der Angabe selbst bezweifelt, sollen der Chor der Petrikirche 1470 und das Gewölbe 1476 angelegt worden sein. Am Triumphbogen zwischen den Rippenansätzen ist die plastische Jahreszahl 1499 angebracht, also wird das Gewölbe um 1500 ausgeführt worden sein. Wenn der Triumphbogen wegen seiner Gliederung auch als ein Werk Arnolds angesprochen wird, so kann man dieser Ansicht also nicht beitreten. Schloßkapelle und Petrikirchenschiff sind erst nach dem Ableben dieses Meisters entstanden.

In alter Zeit hieß die Petrikirche ganz gewöhnlich auch Schloßkirche; sie war mit dem Schloß durch einen hölzernen, überdachten, hoch über den Graben führenden Gang verbunden, der wohl aus dem Mittelalter stammte, da an ihm nach Ausweis der ältesten Amtsrechnungen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, oft Besserungsarbeiten ausgeführt wurden. Die hohen Herrschaften des Schloßes benutzten ihn, wenn sie dem Gottesdienst in der Petrikirche beiwohnen wollten; die verwitwete Kurfürstin Elisabeth ließ sich 1594 in letzterer eine neue Empore herrichten. Der Verbindungsgang über dem Graben erhielt sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Schloßbauereien wurden nach Amaliens Tod fortgesetzt. Ueber dem Toreingang befanden sich ehemals zwei Tafeln; die eine enthielt in plastischer Ausführung das herzogliche Wappen, eine andere die Jahreszahlen 1525 mit zwei großen Werkmeisterzeichen, die mit Arnolds Marke nichts gemein haben. Da diese Tafeln, welche jetzt in eine Futtermauer eingesezt sind, monumentale Größe und Durchbildung zeigen, auch an besonders augenfälliger Stelle angebracht waren, so können sie nur einen Neubau bezeugen, nicht aber eine bloße Umänderung. Eine solche ließe sich auch schwerlich begreifen; wenn Arnold das Gebäude ausgeführt hätte, konnte es wenige Jahrzehnte später kaum schon wieder völlig umgestaltet werden. Arnold hat demnach das Torhaus nicht errichtet. Wenn Steche über letzteres sagt, „seine einfache, ernste Architektur der Thorbogen, der stolze Schwibbogen der Hofseite, Pforten und Fenster ergeben den Bau als Werk Arnolds von Westfalen“, so täuscht er sich. Am genannten Schwibbogen entdeckte ich nachträglich ein einziges Steinmehzeichen; es war bisher unter Weingeranke verborgen und ist durchaus nicht dasjenige von Arnold. Mit dem damaligen Schloßbau hängt auch die Errichtung der bei der Burg gelegenen landesherrlichen Amtsmühle zusammen, an der zwei Platten eingemauert sind; die eine enthält die plastische Jahreszahl 1526 und die andere in gleicher Arbeit einen jetzt blinden Schild und dieselbe Zahl, jedoch in der Form M V 26. Schloß und Mühle gehörten damals Herzog Georg (dem Bärtigen).

Während der geniale Arnold am Bau der Meißner Albrechtsburg tätig war, ist er als Steinmeh sicher auch nachweislich um 1472—74 an der dem Obermarschall Hugold von Schleinitz gehörigen Burg Kriebstein; weiter soll er bestimmt um 1472 am Dresdner Schloß gebaut haben, 1478/79 wahrscheinlich am Schloß Belzig. Rauda gibt ferner an, daß Arnold um 1470 das Schloß Torgau, das der Meister 1475 besichtigte, vielleicht entworfen habe, und daß das Schloß Tharandt vermutlich unter seiner Oberleitung um 1476 um-

7. 33.

gebaut worden wäre. Am Bau des Schlosses Sonnenstein bei Pirna habe er als Gutachter mitgewirkt. 1480 erhielt Arnold 3 Schod 20 gr. für eine Visierung des Gewandhauses zu Leipzig, wo er nach Raudas Annahme 1470—80 auch die Oberleitung über den Bau der Pleißenburg geführt haben könnte.

Zum Teil auf Grund der eingeschlagenen Marke Arnolds, mehr noch aus architektonischen Gründen vermutet dieser Gelehrte, daß Arnold damals weiter wohl gebaut hätte in Meissen am Dom, am Rathaus, in Rochlitz an den Kirchen und am Schloß, in Mittweida an der Kirche. Er fand das Zeichen auch in Oschak an der Kirche, in Meissen an der Frauenkirche, an der Franziskaner-Klosterkirche, an der Wolfgangskirche. Das Zeichen ist sehr einfach, und ein einfaches Zeichen wie einen rechten oder spitzen Winkel führten zweifellos gleichzeitig ganz verschiedene Steinmeker. Das scheint auch mit Arnolds Marke der Fall gewesen zu sein, die nur aus einem rechten Winkel mit einem Stück Bogen besteht; sie kommt nach Rauda auch an der Moritzburg bei Halle vor, die erst nach Arnolds Tod begonnen ward. Rauda entdeckte Arnolds Zeichen weiter am jüngern Langhaus der Pirnaer Kirche und nimmt an, daß es hier ein Schüler Arnolds führte.

Rührte das Meißner Zeichen wirklich von Arnold her, so hätten wir hier einen Beweis, daß Arnold an den genannten Bauten als praktischer Steinmeker geschaffen hat, denn eine vertiefte, unumrahmte Marke gewöhnlicher Größe auf einem Werkstück gibt lediglich dessen Hersteller an. Der in der einschlägigen Literatur wiederholt ausgesprochenen Behauptung, daß Arnold als fürstlicher Baubeamter nicht mit Klöppel und Eisen arbeitete, sondern nur als „Baumeister im heutigen Sinne, der auf seine Reißbretter gebeugt oder auf dem Bau anordnend tätig war,“ daß er „im ganzen Lande die Uebertragung seiner Pläne in Stein zu überwachen hatte“, kann man nicht ohne weiteres zustimmen. Rauda nimmt wenigstens vorsichtigerweise an, daß Arnold v. W. schwierige Steinmearbeiten zuweilen selbst hergestellt hätte.

Man stellt sich meines Erachtens den Betrieb eines mittelalterlichen Baubüros im allgemeinen doch etwas zu modern vor. Das Zeichnen auf Reißbretern war wohl eine große Seltenheit in damaliger Zeit. Wenn auf Grund eines Eintrags der Meißner Amtsrechnung von 1477, wonach „24 gr. dem Tischler vor etlich Bret Meister Arnold zu sein Handel“ gezahlt werden, ohne weiteres geschlossen wird, daß dies Reißbretter waren, so finde ich das zu gewagt. Nach einem Inventarverzeichnis über Baugeräte der Meißner Burg 1477 gehörten zum Amtseigentum „7 groke Tischbreth, die Meister Arnold zu sein Handel diin, 1 Schod andre Breth Meßbreth, 10 Windelmaß“ usw. Der Ausdruck „Handel“ erscheint ziemlich sonderbar, wenn er sich auf Zeichnen beziehen soll; in der familiären neudeutschen Sprache würde man dafür wohl „Kram“ sagen: Es waren Breter, die er zu seinem Kram brauchte, der sehr verschiedenfach aussehen mochte. Unter den genannten Bretern könnten z. T. Rechenbreter, z. T. Modellbreter zu verstehen sein. Nach Gurlitt (S. 20) machte 1503 Simon Tischler dem Curd Bawmeister „modelbrethe zu den Schloßsteinen“. Von Zeichenpapier, Pergament reden die

Meißner Baurechnungen nie, ebenso schweigen sich die alten Hüttenordnungen über das Zeichnen vollständig aus. Mitunter werden in einschlägigen Schriften die Bisierungen erwähnt, d. h. plastische Baumodelle, worüber ich in der Ausgabe der Rochlizer Hüttenordnung gehandelt habe (S. 20 f). Die ursprüngliche Grundbedeutung von „Bisierung“ scheint „Ausmessung“ gewesen zu sein, wenigstens verstanden die Böttcher und Steuerbeamten unter Bisierung das Ausmessen eines Fasses mittels Wassers. Auf eine genaue Angabe von Einzelheiten wie Profilen, Kreuzblumen u. ä. kam es wohl bei einer vorläufigen Bauvisierung nicht an.

Das Zeichnen blieb bei Baugewerksmeistern allgemein bis tief in die neue Zeit herein die schwache Seite. Meisterstücke machten sie ursprünglich überhaupt nicht. Die Rochlizer Steinmeßordnung von 1462 gebot im 4. Artikel, daß derjenige, welcher einen Bau übernehmen wollte, bisher aber „nicht meßteren getriben“ hatte, „zwehe bewehrte meister, die für ihn sprechen, das er dem werd mag vorstehen,“ haben sollte, also eine Art Bürgen. Noch 1763 gaben die Rochlizer Steinmeßer in einem Streitfall an, daß sie bisher kein Meisterstück verlangt hätten, denn sie hielten sich an die kaiserliche Konfirmation, die keins forderte. In städtischen größeren Zünften, die nicht streng die allgemeinen Ordnungen befolgten, sind Meisterstücke schon früher ausnahmsweise nachweislich; in Regensburg bestand es 1514 in praktischem Bauen oder in plastischer Bisierung. Die Ordnungen der Rochlizer Maurerinnung von 1693, 1701 verlangten zwar vom Jungmeister als Meisterstück „einen Grundriß und Aufsicht zu einem ganzen Haußbau“ mit Anschlag, aber jahrzehntelang wurde von den Neulingen keins gemacht. Die Rochlizer Zimmerleute hatten nach ihrem Brief von 1678 als Meisterstück „einen liegenden Stuhl; einen liegenden Stuhl mit einem Dache mit 8 Dorthern auszuwinkeln; einen Treppen Triangel; eine leedige Seule mit dem Maß auszuwinkeln, abreißen“; er fügt jedoch hinzu: „Were aber derjenige, so Meister werden wolte, des Abreißens nicht allerdings kundig, sondern deßelben unerfahren, so solle ihme frey stehen, obgedachte Gebäude im Walde abzubinden und solche hernach beim ganzen Handwerk einzuanworten, welche Modelle gleich den Abrißen gesetzt werden solle.“ Wie aus der Rochlizer Hüttenordnung klar hervorgeht, gab es Steinmeßmeister, die kein Zeichen besaßen und keins nötig hatten. Die Zeichen wurden von der Hütte, d. h. Werkstatt, vom Meister und den Gesellen vergeben, welche Leute ehemals schwerlich gut mit dem Zirkel auf einem Reißbret umzugehen wußten, sondern ihre Fenster, Portale usw. wohl regelmäßig in natürlicher Größe aufrissen. Daß solche Leute die zum guten Teil sehr komplizierten Zeichenschlüssel, die Rziha erfunden hat, benutzt haben sollten, erscheint wohl ausgeschlossen. Da das Bruderbuch von 1563 den Steinmeßen im Art. 59 verbietet, ihr Zeichen eigenmächtig umzuändern, so darf man wohl schließen, daß solche Umgestaltungen vorher, schon in gotischer Zeit, vorgekommen waren.

Die Steinmeßmeister arbeiteten praktisch am Stein; das ist auch von Werkmeistern nachweislich und muß selbst von Arnold v. W. angenommen werden, der ganz gewöhnlich in amtlichen Schriftstücken „Steinmeß“ genannt wird. Kurfürst

Ernst bezeichnet in einem Schreiben an den Freiburger Voigt vom 17. Juli 1476 Meister Arnold zweimal nur als „Steinmek“, nicht einmal als Werkmeister. Ein Eintrag des Leipziger Schöffenbuchs von 1473 spricht von „Meister Arnolde Westveling, dem Steinmek und wergmeister.“ Arnolds noch zu behandelnde Bestallungsurkunde von 1471 erwähnt „Diener, die um umb das hantwerg oder kunst dienen wollen.“ 1477 mußten alle Steinmeken der Burg Meissen nach Grimma, wo Steinfugeln für Geschütze gehauen wurden; auch Arnold wurde dahin beordert. In Kriebstein erhielt er 1472 Lohn „vor enm Fenster nach dem Geding zu hauen“; weiter heißt es in der Baurechnung von 1474 „Meister Arnolt verdingt einem eckliche Krausteine zu hauen und Tritte im Keller und ettliche Synns zu machen.“ Das oben genannte Fenster, das in Kriebstein hergestellt ward, wurde nach Rochsburg überführt. Da die formierten gotischen Bauteile der Schlösser Kriebstein und Rochsburg aus Rochlitzer Porphyrtuff bestehen, so hat Arnold wohl sicher auch in unerm Rochlitzer Stein gearbeitet.

Arnolds Gebiet blieb nicht nur das Baufach, er betätigte sich schließlich auch als Großbauer, denn 1479 kaufte er von seinen adligen Verwandten das Rittergut Langenau bei Freiberg und vergrößerte 1480 diesen Besitz durch eine weitere Erwerbung.

Trotz alledem scheint sich der Meister schließlich nicht in besten Verhältnissen befunden zu haben. Als er sich in einer Krankheit vom herzoglichen Leibmedikus Lorenz behandeln lassen wollte, mußte er diesem wegen der noch unbestimmbaren Kosten erst seine Unterschrift unter ein Blankodokument geben, aus welchem Schriftstück der Arzt einen Schuldschein von 20 fl. machte. Wegen dieser Forderung kam es nach dem Tode Arnolds, wohl 1481, zu einem Rechtsstreit, wobei seine Witwe Margareta angab, daß sie kaum so viel habe, um sich kümmerlich zu behelfen. Arnold hatte auch sonst ziemlich beträchtliche Schulden hinterlassen.

Seine mißlichen Verhältnisse an seinem Lebensabend sind kaum zu verstehen, wenn man bedenkt, wie viele Großbauten er ausgeführt haben soll und daß er lange ein angesehenener Baubeamter im fürstlichen Dienst war. Auf seine Stellung im landesherrlichen Amt muß hier näher eingegangen werden, zumal die einschlägigen Erörterungen für die allgemeine damalige Baugeschichte Sachsens, also auch für die Rochlitzer, wünschenswert erscheinen.

Die von zahlreichen Irrtümern durchspicte Chronik des Birnaischen Mönchs Lindner berichtet im Abschnitt über Meissen: „Mcccclxxi nach Johannis Baptiste hub an der werckmeister Arnolt von Westvalia den Baue des Schlosses“; als Anfang des Meißner Burgbaues wird hier der 24. Juni 1471 angegeben. Die Mitteilung des Mönchs scheint mir nicht sehr glaubwürdig. Befremden muß es schon, daß er, der nicht in Meissen lebte und seine Chronik etwa ein halbes Jahrhundert nach 1471 schrieb oder beendete, den genauen Tag des Baubeginns von der Albrechtsburg anzugeben weiß. Das dürfte um so auffälliger sein, da er für gleichzeitige Bauten in Birna keinen Werkmeister nennt und nur für die Stadtkirche eine sehr oberflächliche Bauangabe ohne nähere Zeitbestimmung bringt. Ueberdies stimmt seine Bemerkung über Meissen

nicht mit den Baurechnungen der dortigen Burg überein. Die erste umfaßt die Zeit vom 25. März bis 8. Juli 1470, die zweite die vom 8. Juli 1470 bis 16. Febr. 1472. Die ersten Einträge der zweiten Rechnung werden sich doch wohl auf das Jahr 1470 beziehen. Nach diesen zwei Rechnungen war der Burgbau in diesem Jahr schon stark im Gange. Zimmerleute und Steinmetzen arbeiteten dort, Werkstücke wurden gekauft, es entstand eine Steinhütte, man baute an der herrschaftlichen Kapelle usw.

Am 4. Juni 1471 wurde Arnold zu einem fürstlichen „Baumeister“ ernannt. Die in Abschrift im Hauptstaatsarchiv vorhandene Bestallungsurkunde trägt die Ueberschrift: „Uffnemung meister Arnolts Westveling zu einem buwemeister.“ Merkwürdigerweise wird in der neuen Literatur öfter als Ausstellungsjahr des Schriftstücks 1470 angegeben, und geradezu bedenklich scheint es mir, daß man in umfassenden Arbeiten nie versucht hat, nachzuweisen, was damals unter „Baumeister“ zu verstehen ist, daß man vielmehr die Worte „Baumeister“ und „Werkmeister“ als ganz gleichbedeutend ansieht und gebraucht. Der Ausdruck Baumeister hatte um den Ausgang des Mittelalters und noch lange darnach einen ganz andern Sinn als heutzutage. Von Arnold besitzen wir keine Anstellungsurkunde als Werkmeister, wohl aber z. B. von Peter von Heilbronn, den die sächsischen Landesherrn 1478 zu einem Werkmeister annahmen, nicht aber zu einem Baumeister, wie Diestel und andere irrigerweise angeben.

In meiner Arbeit über die Rochlitzer Hüttenordnung (S. 109 ff.) habe ich die Bestallungsurkunden Arnolds und Peters gegenübergestellt und z. T. besprochen.

In derjenigen Arnolds wird er dreimal „Baumeister“, zweimal „Meister“, gar nicht „Werkmeister“ betitelt; von andern Werkmeistern ist überhaupt nicht die Rede. Peter wird ausdrücklich zum „Werkmeister“ aufgenommen; er sollte dieselben Einkünfte beziehen „wie die andern unsern wergemeistern“. Es waren also verschiedene Werkmeister schon im fürstlichen Dienst. In Peters Urkunde ist von einem Baumeister nicht die Rede.

Arnold wird nicht auf Lebenszeit angestellt, sondern nur „dneweile er unser bawemeister ist.“ Er soll einen Jahres- und einen Wochenold empfangen, dazu jährlich ein Kleid, Kost für sich und sein Pferd. Von der Versorgung seiner Witwe nach seinem Tode wird nicht gesprochen. Peter wird für sein ganzes Leben angenommen, doch wird ihm verboten, andere Bauten als die fürstlichen ohne Genehmigung seiner Herren anzunehmen; eine solche Bestimmung fehlt für Arnold. Der Gehalt wird für Peter bestimmt angegeben, was bei Arnold nicht der Fall ist, nämlich 30 fl. Jahresold und $\frac{1}{2}$ fl. Wochenlohn, dazu 2 Hofkleider jährlich und Kost. Den Gehalt soll die Kammer, nicht ein Amtmann auszahlen; in Arnolds Anstellung ist von der Kammer nicht die Rede, wohl aber wird gesagt, daß die Amtleute die Kost für ihn und sein Pferd verrechnen sollen. Peter wird eine Behausung mit Freiheit von Geschloß, Heerfolge und anderen Lasten zugesagt, und das Haus soll unter gleichen Vergünstigungen auf die Witwe oder sonstige Erben übergehen; in Arnolds Urkunde verlautet von einer Wohnung gar nichts. Dieses

Schriftstück bietet mit einem Ausweis seines Inhabers gegenüber allen Amtleuten, die Peters Dekret gar nicht erwähnt. Arnold wird genau vorgeschrieben, welchen Lohn er in den Aemtern Polieren und Gesellen, Steinmeßen und Maurern, versprechen soll; den Lohn an sie hätten die Amtleute auszusahlen. Von solchen Abmachungen steht in Peters Urkunde nichts. Ebenso sagt Arnolds Uffnehmung nicht, daß er Meister dinge oder ihnen einen gewissen Sold in Aussicht stellen soll. Wie Peters Urkunde ausweist, wurde der Werkmeister von den Fürsten selbst angestellt, wobei sein Lohn festgesetzt ward. Von andern Bauhandwerkern wie Zimmerleuten, Tischlern, Ziegeldedern usw. handelt auch Arnolds Urkunde nicht. Peters Anstellung erwähnt kein Pferd.

Wie schon aus der für unser Land geltenden „Rochlizer Hüttenordnung“ von 1462 ganz klar hervorgeht, war das Amt eines Baumeisters etwas ganz anderes als das des Werkmeisters; auch andere Schriftstücke wie die Regensburger Ordnung, das Nürnberger Baumeisterbuch und zahlreiche sonstige Quellen bezeugen diesen Unterschied. Ich habe die Begriffe Baumeister und Werkmeister eingehend sowohl für das Mittelalter¹²⁾ als auch für die folgende Zeit¹³⁾ bereits früher behandelt. Ziemlich viel Bestimmungen über das Verhältnis zwischen Baumeister und Werkleuten enthält vor allem die Rochlizer Hüttenordnung; beispielsweise verbietet sie im 91. Artikel den Gesellen, mit andern zu arbeiten, die der Baumeister ohne Genehmigung des Meisters angenommen hatte. Im Artikel 89 befiehlt sie, daß die Gesellen ihre Klagen in Handwerksachen dem Werkmeister vorbringen, aber nicht dem Baumeister. In allen solchen Streitfällen galt nur ersterer als der Richter.

Ein Baumeister vertrat im allgemeinen mehr die finanzielle Seite des Baues mit, war Bauverwalter, Berweser, Zeugmeister; er hatte dafür zu sorgen, daß der Bau mit Handwerkern und Baumaterial gut versorgt war, doch stand ihm die theoretische Oberleitung nicht zu. Zweifellos hatte er auch viel mit dem Rechnungswesen zu tun, wenschon er für gewöhnlich Löhne nicht auszahlte und die Beträge für Lieferungen nicht verausgabte, denn das war regelmäÙg Sache des Bauherren oder eines Kanzleibeamten wie des Schössers usw. Ein Werkmeister hatte die theoretische Oberleitung des Baues und führte mit seiner Hütte (Werkstatt) die erforderlichen Steinmeßarbeiten aus. Ein Baumeister war natürlich oft ein gelernter Bauhandwerker, z. B. ein Steinmeß, Werkmeister, brauchte es aber durchaus nicht zu sein. In diesem Amt traten außer Schössern und ähnlichen Beamten auch Ratsherren, angesehene Bürger, Handwerker aller Art auf, in Nonnenklöstern sogar Nonnen.

So stellt sich das staatliche Bauleben noch um 1600 im Rochlizer Amt dar. Als das Fürstenhaus des Rochlizer Schlosses um 1588 umgebaut ward, erscheint in den Amtsrechnungen Nicol Heldt (von Straßburg) als Baumeister und Steinmeß. Die Löhne und Rechnungen wurden vom Schösser bezahlt. Die Bauverträge mit den Steinmeßen, Maurern, Zimmerleuten, Klebern, Malern usw. schloß fast durchgängig

12) Hüttenordnung, S. 94—101.

13) Skizzen, S. 94—103.

der Hauptmann, der z. B. auch befahl, ein Turmseil anzuschaffen. Wahrscheinlich nur, wenn er verhindert oder nicht da war, trat Heldt in solchen Angelegenheiten an seine Stelle, der einmal noch andere Maurer annahm, weil ein Meister gestorben war, ferner Schieferdederei und eine geringfügige Kleberarbeit verdingte, Rüststränge anschaffen ließ. In den Einträgen über diese Angelegenheiten heißt er stets „Baumeister“. Hingegen wird er nur als „Steinmek“ in den Buchungen für seine gelieferten Steinmekarbeiten bezeichnet. Als solcher empfing einmal „der Steinmek Meister Nidel Heldt 247 fl. 12 gr. 6 S. vor Arbeit lauts seines Zettels.“ Aus welchen Stücken die Lieferung bestand, ist nicht eingetragen. Ein anderes Mal erhielt er als Steinmek 73 fl. Abzahlung auf eine Rechnung, die sich auf 125 fl. belief; in diesem Eintrag werden die Einzelheiten genannt: 12 Fenster, 6 Türen, 1 Kellerstufe, 1 Ofenloch. Die Baukosten wurden z. T. gedeckt aus den Einkünften des Amts in der Höhe von 600 fl., aus 400 fl. Strafgeldern von Dr. Wenzel Raumann aus Ossa. Als 1588 weiter verschiedene Schäden am Rochlitzer Schloßtorhaus beseitigt werden sollten, erschien erst der Dresdner Rentmeister zur Besichtigung, auch kam ein Maurer von Dresden, dessen Name nicht angegeben wird, zu gleichem Zweck. 1592 verbaute man 200 fl. aus der Rentkammer am Schloß mit.

Heldt war zweifellos ein gesuchter Meister; 1571 hatte er Brunnenkästen nach Leipzig geliefert und 1580 den Waldenburger Kirchturm geschaffen. Um 1590 trat er bei den Bauereien an den Schlössern zu Waldheim und Colditz auf. Das Waldheimer Schloß besichtigten 1588 der Rentmeister und der Zeugmeister, die einen Anschlag machten. Der Zeugmeister Paulinus Buchner berichtete am 26. April an seinen Herrn: „Ich habe mich mit Meister Niklas Held Steinmeken des Baues halben unterredet.“ Letzterer kommt auch in Rechnungen vor, z. B. „16 fl. Meister Niklas Steinmeken auf die ersten 7 Wochen, jede Woche 2 Thaler Besoldung gegeben, welche in keine Wochenrechnung gebracht. — 130 fl. item auf Steinmekarbeit seines Gedinges.“¹⁴⁾ Held war in Waldheim offenbar auch Steinmek und Baumeister. Visierungen von Bauten werden in damaligen Rochlitzer Archivalien nie erwähnt, während Anschläge vorliegen. An dem Waldheimer Schloß heißt aber auch Buchner Baumeister, manchmal Zeugmeister; er war aber offensichtlich nur wenig da. Die kurfürstliche Ziegelei in Waldheim baute 1588 der Maurer Günzel, „wie ihn solchs von dem Zigelstreicher Hansen Walthern von Dresden angewieft und verdingt.“ Dem kurfürstlichen Waldheimer Brückenbau standen 1588 nach den Rochlitzer Amtsrechnungen drei angesehenere Waldheimer Bürger, die keine Bauhandwerker waren, als „verordnete Baumeister“ vor: Bastian Schumann, Georg Mühlpaul und Mathes Rühel; sie legten Rechnung ab über Arbeitslöhne, Baumaterial, Fuhrlohn, welche Beträge das Rochlitzer Amt bezahlte. Den Bau begann der Zimmermeister Ilgen Schale von Freiberg, und andere Zimmerer vollendeten ihn. Zum Bau der kurfürstlichen Niedermühle in Waldheim 1613 wurde ein Anschlag vom Rochlitzer Amtsmüller Salomon Zacharias und einem ungenannten Werkmeister gemacht, auch nahm „der kurfürstliche Mühlen-

14) Eulitz, Schloß Waldheim.

voigt und Künstler“ A. Schwarz eine Besichtigung vor gemeinsam mit dem Colditzer Amtsmüller Adam Grünig, der als „Baumeister“ bezeichnet wird. Als Bauausführender trat der Müller Georg Dehne auf. Als 1630 eine 1016 Ellen lange, 2 Ellen breite „Circumferenzmauer“ für 1338 fl. um das Waldheimer Schloß aufgeführt ward, machte der Müller A. Grünig den Entwurf und stand dem Bau dann als „Bauschreiber“ vor, wofür er wöchentlich 2 fl. erhielt. Der Bauausführende war Maurermeister Christoph Thiele. 1631 brannten ein Teil des Waldheimer Schlosses und verschiedene anliegende Gebäude weg. Den Anschlag zum Neubau machte der kursächsische Landbaumeister Hans Stecher von Torgau, der auch Steinmek war. „Bauschreiber“ war Samuel Grünig; als Maurermeister arbeitete Ch. Thiele, als Zimmermann Peter Schröter, als Steinmek Andreas Junghans von Rochlitz. Um damalige Zeit scheint der Begriff „Baumeister“, an staatlichen Bauten wenigstens, eine neuere Bedeutung gehabt zu haben. Für das Wort „Baumeister“ im alten Sinne war offensichtlich „Bauschreiber“ aufgetommen. Bei Städten wie Rochlitz behielt der Ausdruck Baumeister noch lange seine ursprüngliche Bedeutung, denn hier hieß ein Ratsherr bis in das 19. Jahrhundert herein stets „Baumeister“, obgleich er kein Bauhandwerker war; er hatte die Aufsicht über das städtische Bauwesen, beglaubigte z. B. alle Rechnungen, welche die Handwerker beim Rat einreichten.

Daß unsere Landesherren zu einem Baumeister, also Bauverweser, gern einen Steinmek, einen Werkmeister wählten, ist leicht verständlich und war wahrscheinlich schon vor der Ernennung Arnolds v. W. vorgekommen. In Dresden läßt sich seit 1459 der Steinmek Arnult als Hausbesitzer nachweisen, der aber seit 1460 kein Geschoß mehr für sein Grundstück gab, weshalb Gurlitt (S. 4) vermutet, daß er in Ratsdienst getreten war, obschon „an seiner Statt Meister Peter als Bauleitender“ bei den damaligen Ratsbauten genannt würde. Arnult, der Steinmek, und Peter sollen demnach zwei verschiedene Personen gewesen sein. Ich halte es jedoch nicht für ausgeschlossen, daß es sich hier nur um einen Mann handelte: Meister Peter Arnult.

Der Steinmek Arnult kann 1460 auch in herzogliche Dienste getreten sein, denn 1478 erhielt der herzogliche Werkmeister Peter von Heilbronn doch ebenfalls Geschoßfreiheit zugesagt. In früheren Jahrhunderten, bis in die neueste Zeit herein, kam es ganz gewöhnlich vor, daß z. B. Ratsherren nebenbei kurfürstliche Geleitsleute, Steuereinnehmer waren, und noch um 1800 hatte der Rochlitzer Amtsverweser Bernhardi die Stellung eines Stadtschreibers mit inne. Der Dresdner Rat baute nach 1460 die Kreuzkirche und die Elbbrücke; Meister Peter blieb lange im Brückenamt. Gurlitt (S. 4) erwähnt einen herzoglichen „Zeugmeister Meister Peter“, der wohl nur mit seinem Vornamen angeführt wird. Nach A. v. Langenn¹⁵⁾ war „Meister Peter Arnolt“ 1473—91 Sekretär oder Kanzleischreiber in herzoglicher Stellung; er ist der einzige unter allen damaligen staatlichen Kanzleibeamten, der den Titel „Meister“ führte. Wenn dieser Mann, wie wohl anzunehmen ist, ursprünglich Steinmek war, so mag er später bei seinen

15) Albrecht der Beherzte, 1830, S. 559.

vielseitigen Kanzlei- und Verwaltungsgeschäften seine Werkstatt aufgegeben haben, weshalb er nicht mehr Steinmek heißt, während dies bei Arnold v. W. der Fall ist. Bei den geschilderten Verhältnissen dürfte es ziemlich schwer halten, immer mit völliger Sicherheit anzugeben, wer unter dem „Meister Arnolt“ gemeint ist, wenn ihn einmal eine amtliche Niederschrift ohne nähere Angabe (Steinmek, Werkmeister) nennt. Auffällig ist z. B. ein Eintrag von 39 Schock Kosten für die Steinmeken am Bau des Dresdner Schloßtores 1472; ein Bemerk dazu besagt: „Die stehen meister Arnolt zu.“ Man hat hieraus geschlossen, daß Arnold v. W. das Tor gebaut hat; das kann ja richtig sein, aber ganz sicher ist es m. E. nicht. Warum diese doch zweifellos für damalige Verhältnisse sehr hohe Summe auf Arnold gebucht sein könnte, habe ich nirgends erörtert gefunden. Als Gehalt oder Lohn für Arnold v. W. läßt sie sich doch nicht auffassen, denn die 39 Schock entsprächen dem fünffachen Betrag seines Jahresgehaltes, wie sich später zeigen wird. Nach seiner Anstellungs-urkunde als Baumeister hatte er auch keine Löhne zu zahlen oder zu verlegen; ein Werkmeister verlohnte die Arbeiter ebenfalls nicht. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die 39 Schock auf eine besondere Kasse kamen, zu der vielleicht Peter Arnold in Beziehung stand. In der Meißner Bau-rechnung von 1477 bucht der Amtmann „33 Sch. 20 gr., hat der lantrentmeister Heinriczen mein schreiber gebinn zum pawe.“

Vor seinem Eintritt in den herzoglichen Dienst war Arnold v. W. vermutlich in Leipzig als Steinmek und Werkmeister tätig gewesen, wo er vielleicht auch geboren war. Sein Vater könnte der Jurist Arnold Westfeling gewesen sein, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Leipzig nachweisbar ist und ein sehr angesehener Mann gewesen zu sein scheint. Die Rochlitzer Familie Westfal, aus der sich verschiedene Glieder als Studierende nachweisen ließen, die aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr vorkommt, könnte sich nach der Misenstadt gewendet haben, denn zwischen Rochlitz und Leipzig bestanden um den Ausgang des Mittelalters sehr innige Beziehungen; glaubten doch die Rochlitzer Steinmeken noch im 17. Jahrhundert, daß nur sie allein Steinwerk nach Leipzig liefern dürften! Nach dem Leipziger Schöffnenbuch verpfändete 1473 der Seidenhester Bernhart sein Haus „Meister Arnolde Westveling, dem Steinmek und Bergmeister“. Letzterer hatte es wahrscheinlich gebaut und kein Geld erhalten. Mit Leipzig blieb Arnold auch später in Fühlung, da er für den dortigen Rat 1480 die Bisierung zum Gewandhaus anfertigte.

Vor seiner Berufung zum Baumeister 1471 mag Arnold v. W. bereits Aufträge für die Herzöge als Steinmek oder Werkmeister ausgeführt haben; mit völliger Sicherheit läßt es sich aber m. E. nicht entscheiden. Mit seiner Bezahlung scheint er anfangs nicht sehr zufrieden gewesen zu sein, denn im Oktober 1471 berichteten der Landrentmeister und der Hofschneider an die Fürsten, „Meister Arnold der Steinmek“ verlangte zwei Hofkleider oder er wollte „Urlaub“ haben. Der Ausdruck „Urlaub haben oder nehmen“ kommt in damaligen Handwerksordnungen ganz gewöhnlich vor, auch in der Rochlitzer Hüttenordnung; er bedeutete soviel wie die Arbeit niederlegen, das Arbeitsverhältnis aufgeben. Arnold drohte also,

aus dem Dienst gehen zu wollen, wenn seine Forderung nicht bewilligt würde. Ob er damals etwas erreicht hat, läßt sich nicht ausmachen. Möglicherweise war die geringe Bezahlung seitens der Fürsten mit ein Grund, daß Arnold in den nächsten Jahren am Bau der Burg Kriebstein des Obermarschalls v. Schleinitz beteiligt war und daß er um damalige Zeit weiter bei der Aufführung des Schlosses Rochsburg, womit Schleinitz 1469 belehnt worden war, zugezogen wurde. 1472 schrieb der Obermarschall „Meister Arnolt, dem Steinmez, daß er zu Bernhart von Schönberg zu Frawenstein rnte und ihm zu seinem hawe helfen raten.“

Wenn Arnold in solchen Einträgen öfter als Steinmez betitelt wird, so darf man wohl auch annehmen, daß er damals viel Steinmekerei trieb, vielleicht auch mit als Werkmeister gelegentlich austrat. Ein Brief des Obermarschalls v. Schleinitz, den er im November 1471 von Kriebstein aus an den Mittweidaer Rat richtete, nennt Arnold sogar den obersten Werkmeister der Fürsten und rühmt ihm seine außergewöhnliche Geschicklichkeit im Steinbau nach; dieses Schriftstück ist aber ein privates, von dem übrigens das Original verloren gegangen ist und nur im Auszuge in Hermanns Mittweidaer Chronik (S. 38) abgedruckt ist. Schleinitz war zweifellos ein besonderer Gönner von Arnold, der ihm — später wenigstens — 100 fl. schuldete.

Merkwürdig dürfte sein, daß Arnold in seiner Bestallung zum Baumeister vom 4. Juni 1471 gar nicht Werkmeister genannt wird und daß sie mit keiner Silbe andeutet, daß er schon im herzoglichen Dienst gearbeitet habe. Wenn ihn das Leipziger Schöppenbuch „Steinmez und Werkmeister“ 1473 nennt, so folgt daraus nicht, daß er Werkmeister in fürstlicher Stellung war. Sehr spät tritt er in herzoglichen Schriften als Werkmeister auf. Ein von dem Kurfürst Ernst an den Freiburger Rat am 17. Juli 1476 gerichteter Befehl spricht von „meister Arnolden unserm steinmezen.“ Zwei herzogliche Schreiben und zwar von 1477 und vom 4. März 1480 bezeichnen Arnold nur als Werkmeister und zwar an der Burg Meißen.¹⁶⁾ Die Urkunde, wonach Arnolds Schwäger Kulide ihm das Gut Langenau am 15. Febr. 1479 verkaufen, nennt ihn „obersten Werkmeister“, was auch in einer Quittung dieser adligen Schwäger über Kaufgelder des Guts am 2. Juli 1479 geschieht. Die herzogliche Leibgedingverschreibung vom 16. Febr. 1479 gibt Arnold jedoch wiederum nur den Titel „Werkmeister“.¹⁷⁾ Andere Urkunden über Arnold, den die Baurechnungen stets nur einfach „Meister“ nennen, liegen nicht vor. Hätten die Herzöge zu seiner Zeit die Stellung eines obersten Werkmeisters im Lande geschaffen, so dürfte man wohl auch erwarten, daß sie nach seinem Tod ein andrer erhalten hätte; aber nach seiner Zeit verlautet m. W. gar nichts darüber, daß jemand „oberster Werkmeister“ gewesen wäre.

Unter diesen Umständen scheint es mir zunächst zum mindesten sehr fraglich, ob Arnold von den Landesherren als „oberster“ Werkmeister betrachtet wurde oder angestellt ward. Daß ihn seine adlige Verwandtschaft oder Gönnerschaft gern

¹⁶⁾ Diese drei Briefe sind abgedruckt Cod. dipl. Sax. reg., II. 5., B. 4, S. 87, 89, 91.

¹⁷⁾ Diese Angaben nach gütiger Mitteilung des Hauptstaatsarchivs.

als obersten Werkmeister hinstellen möchte, kann man wohl verstehen; hätten ihn die Herzöge zu dieser ganz außergewöhnlichen Stellung ernannt, so müßten sie den genannten Titel doch auch in ihren einschlägigen Schriftstücken gebrauchen, was aber gar nicht der Fall ist. Da Arnold für das ganze Land als Bauverwalter berufen, also eine Art Oberaufseher war, er aber auch als Werkmeister auftrat, so konnte eine ungenaue Sprachweise leicht durch Verschmelzung der Begriffe den Ausdruck „oberster Werkmeister“ aufbringen.

Billigerweise müßte man doch annehmen dürfen, daß Arnold als „oberster“ Werkmeister besser besoldet wurde als ein gewöhnlicher. Peter von Heilbronn empfing nach seiner Anstellungsurkunde von 1478 wie alle andern Werkmeister einen Jahresold von 30 fl. Die Werkmeister standen sich also sämtlich gleich, und von einem „obersten“ wird nicht gesprochen. Arnolds „Aufnehmung“ nennt die Höhe seines Jahresolds nicht. Wie Gurlitt (S. 3) auf Grund einer Quittung von 1479 angibt, bekam er jährlich nur 22 fl., also sogar weniger als ein Werkmeister, falls die Angabe richtig ist. Oder sollte diese Summe die Baumeisterbesoldung angeben?

Den superlativischen Begriff „oberster Werkmeister“ kennt keine der alten Hüttenordnungen, die doch alle möglichen Bauangelegenheiten schildern; besonders schweigt sich auch die Rochlitzer über ein Verhältnis zwischen einem etwaigen obersten Werkmeister und einem untergeordneten vollständig aus. Die Strahburger spricht davon, daß zu einem Bau zwei Werkmeister angenommen werden können; daß einer davon der oberste sein soll, wird nicht angedeutet. An manchen Bauten wie an der Mittweidaer Kirche, dem Torhaus des Rochlitzer Schlosses kommen mehrere plastische Zeichen vor, aus denen sich jedoch gar kein Anhalt zu der Vermutung gewinnen läßt, daß eins sich auf einen obersten Meister beziehen könnte. Im nördlichen Turm des Rochlitzer Schlosses treten zwei Zeichen ungemein oft auf. Auf einem Quader im Obergeschoß sind beide neben einander in gleicher Größe eingehauen; hier haben sich zweifellos beide Meister einen gemeinsamen Denkstein errichtet, der aus der Zeit um 1390 stammt. Meines Wissens ist dies der einzige Fall für Sachsen, daß auf einem Werkstück zwei Zeichen auftreten.

In diesen Fällen handelt es sich zweifellos um gleichberechtigte Werkmeister an einem Bau. Ganz gewöhnlich arbeiteten an größeren Bauten aber auch Männer mit, die mit der Leitung nichts zu tun hatten, obschon sie sonst als selbständige Steinmeßmeister Aufträge ausführten.

Auch für die Meißner Burg sind wohl schon zu Arnolds Zeit mehrere Meister anzunehmen. Für gewöhnlich mögen ihre Wochenlöhne in der allgemeinen Ausgabenbuchung für die Steinmeßen enthalten sein. Nach der Meißner Rechnung von 1477 erhielten aber acht namhaft gemachte Steinmeßen besonderen Lohn für Arbeit „auf gedinge zu hauen.“ Das waren zweifellos Meister, denn bei den früheren Handwerksansichten und Gepflogenheiten ist es undenkbar, daß man mit Gesellen Accordverträge abgeschlossen hätte. Daß Arnold als Werkmeister und Bauverwalter auf der Burg ein ganz besonderes Ansehen genoß und hier schließlich als oberster Werk-

meister betrachtet werden konnte, ist wohl selbstverständlich; aber eine eigne herzogliche Verleihung dieses Titels hatte er augenscheinlich nicht, und ein oberster Werkmeister für das ganze Land erscheint mir für damalige Zeit unmöglich.

Kommt dieser Arnold zugeschriebene Titel, auf den die heutige Fachliteratur außerordentlich viel Gewicht legt, nur in wenigen privaten, nie aber in den bedeutend zahlreicheren einschlägigen amtlichen Schriften vor, so kann man der Bezeichnung „oberster“ Werkmeister meiner Ansicht nach keinen besonderen Wert und keine amtliche Gültigkeit zusprechen.

Meines Erachtens behielt Arnold seine Baumeisterstelle seit 1471 bis zu seinem Tod bei, obgleich er auch lange Werkmeister war. Nach seiner Anstellungsurkunde scheint er zuweilen einen Vertreter gehabt zu haben, denn sie spricht davon, daß er „oder ein ander an seiner stat diener uffnehmen“ kann. Als Oberverweser sämtlicher Bauereien seiner Herren mußte er viel reisen, weshalb ihm ein Pferd gestellt ward. Ein Werkmeister brauchte keins, denn er war an seinen Bau so gut wie ständig gefesselt, zumal wenn keine ausführliche Bauzeichnung oder keine eingehende Visierung vorlag. Arnolds fester Standort blieb ungefähr für die letzten zehn Jahre seines Lebens Meißen, und der dortige Schösser verrechnete von 1472—1480 ständig die Unkosten an Hufschlag und Hafer für des Meisters Pferd; spätere Rechnungen liegen nicht vor.

Zum erstenmal ist Hafer für das Pferd gebucht in der Rechnung, die mit dem 16. Feb. 1472 abschloß; Hufschlag wird zum erstenmal in der Rechnung Weihnachten 1473 bis zu demselben Termin 1474 erwähnt: 22 gr. 3 *S.* Die Hafermengen, welche zu den verschiedenen Zeitabschnitten verausgabt wurden, schwanken außerordentlich: Im Jahre 1472—73 nur 29 Schffl. 3 *B.*, in den 25 Wochen von Anfang März bis Ende August 1474 108 Scheffel. Es mag sein, daß Arnold wegen schlechten Wetters, Grundlosigkeit der Straßen, vielleicht auch wegen Krankheit zuweilen Geschirre mit mehreren Pferden benutzen mußte. Die Wege im Mittelalter und noch lange darnach waren allgemein an und für sich schlecht, bei ungünstiger Witterung trostlos; in dieser Beziehung herrschten in der Elbgegend wohl ganz ähnliche Verhältnisse wie in der Rochlitzer Pflanze. Als der Rochlitzer Amtmann im Juli 1588 zur Vermessung der Waldheimer Güter fuhr, mußte er Mietspferde einspannen, da seine eignen ertrunken waren, und nach der Rochlitzer Amtsrechnung von 1583 brauchte man bei der bösen Witterung zur Fahrt einer Fuhrwerkstücke von Rochlitz nach Colditz zwei Tage, trotzdem diese Strecke nur zwei Stunden beträgt. Den Hafer, den Arnold in Meißen faßte, fraß sein Pferd schwerlich nur dort auf. Der Meister nahm üblicherweise viel wohl oft auf Reisen mit, um sein Tier oder seine Tiere unterwegs versorgen zu können; demnach wird es auch als unangängig erscheinen, aus einer bedeutenden Menge des in Meißen erhaltenen Hafers auf die große Länge von Arnolds Aufenthalt in der Bischofsstadt einen Schluß zu ziehen. Heutzutage rechnet man jährlich auf ein kräftiges, ständig beschäftigtes Pferd ungefähr 45—50 Scheffel jekigen Maßes. Wenn Arnold manches Jahr in Meißen weniger bezog, so kam dies wohl daher, daß er auswärts viel zu tun hatte und sein Pferd in andern Nennern mit gefütterte

wurde. Sicher weilte er sehr oft wegen der Steinlieferungen in Birna; dort mag er ein so bekannter Mann gewesen sein, daß man noch jahrzehntelang von ihm sprach und daß ihn schließlich die Chronik des Birnaischen Mönchs verewigte. Letzterer sagt übrigens nicht, daß Arnold den Meißner Burgbau fortführte oder beendete.

Ob Arnold an diesem Werk von allem Anfang an als Werkmeister tätig war, läßt sich nicht ermitteln. Da daran mindestens schon seit dem Sommer 1470 lebhaft gearbeitet wurde, so muß damals bereits ein Plan wenigstens für das Erdgeschoß vorgelegen haben. Da in diesem Jahr ferner schon Steinmeken am Bau tätig waren und Werkstücke gekauft wurden, so müssen damals wohl auch die Muster für formierte Steinarbeiten festgestellt gewesen sein. Aber von Arnold ist zunächst gar keine Rede in den Rechnungen, trotzdem sie erwähnen, daß im Auftrag des Obermarschalls eine Steinhütte gebaut und Kalkstein gekauft ward. Erst die im Febr. 1472 beschlossene Rechnung bucht 20 Scheffel 2 Viertel Hafer für Arnolds Pferd, also eine so geringe Menge, die kaum für ein halbes Jahr gereicht haben dürfte. Arnold war damals wohl viel in Kriebstein und Rochsburg beschäftigt.

Leider sind die damaligen Baurechnungen in vieler Hinsicht sehr summarisch gehalten. In seiner Anstellungsurkunde war für Arnold auch ein Wochenlohn vorgesehen, vermutlich für Steinmekarbeit. Die Rechnungen buchen wöchentlich die Ausgaben für alle Steinmeken; wahrscheinlich sind in solchen Einträgen mitunter Löhne für Meister wie Arnold mit enthalten, wenn er gelegentlich praktisch arbeitete. Als Steinmek in Meißen ist er sicher erst durch den herzoglichen Brief vom Juli 1476 nachweislich, als Werkmeister erst durch das fürstliche Schreiben von 1477. Die Meißner Baurechnung über die 28 Wochen vom 16. März—21. Sept. 1477 berichtet auch zum erstenmal über Wochenlöhne für Arnold. Nach diesen Aufzeichnungen war er sehr unregelmäßig am Bau beschäftigt: 11 Wochen empfing er Lohn, und 17 Wochen heißt es „meister Arnolt vacat.“ Zunächst erhielt er wöchentlich 12 gr. 9 s, später infolge einer Münzänderung 15 gr. Nach der Niederschrift war er also offensichtlich mehr auswärts als in Meißen, und das mag zu andern Zeiten, über die wir nicht näher unterrichtet werden, nicht viel anders gewesen sein. 1477 scheint überdies für Arnold mehr Seßhaftigkeit in Meißen angestrebt worden zu sein, denn es werden damals für seine Räumlichkeit auf der Burg zum erstenmal Ausgaben gebucht; es wird an seiner Küche gebaut, er erhält einen neuen Kachelofen in seine Stube und Breter vom Tischler. Aber trotz alledem scheint er sein ziemlich unstätes Treiben bis zu seinem Tod weiter haben fortführen müssen. Ueber seine fernere Tätigkeit an der Burg Schweigen sich die Rechnungen aus, bringen aber ständig weitere Einträge für sein Roß, erwähnen auch gelegentlich des Meisters Beföstigung.

Daß er von den Herzögen nicht glänzend bezahlt ward, dürfte auch aus folgendem hervorgehen. Er erhielt vom Leipziger Rat 1480 3 Schock 20 gr. für die Bisierung des dortigen Gewandhauses; dieser Betrag bedeutete fast die Hälfte seines Jahresolds. In letzterem steckte zweifellos mit die Vergütung für das Abreiten auswärtiger Bauten der Landesherren, weshalb wohl die vorliegenden Rechnungen der fürstlichen Be-

amten nie eine Ausgabe für Arnolds Ausflüge nach dort buchen. In Rochsburg ward er 1472/73 für das „Zu- und Abreiten“ des Baues entschädigt; man muß aber bedenken, daß die dortige Burgaufführung auf Privatkosten geschah.

Da er um 1481 starb, die Burg jedoch erst um 1485 im Rohbau fertig ward, so kann er als Meister für die höheren Lagen (am Dach) wenigstens eines großen Teils des Wertes nicht in Frage kommen.

Merkwürdigerweise läßt sich Arnolds Zeichen an keinem landesherrlichen Bau seiner Zeit nachweisen, auch an der Albrechtsburg nicht. An letzterer fand Rauda, wie er in seiner Tabelle I angibt, nur zwei ähnliche Marken; die eine kommt übrigens an einem Dachfenster vor, von welchem gar nicht feststeht, ob es zu Arnolds Zeit entstand.

Wie andere Gelehrte spricht Rauda viel von Arnolds Eigenart, Gestaltungselementen, Vorliebe, Formengebung usw.; die Albrechtsburg soll in allen ihren Baubeständen den Geist Arnolds widerspiegeln, z. B. sollen die Profilierungen Arnolds Handschrift sein. Er soll den Plan der Burg, alle Gewölbe, Treppen, Gliederungen, nach Rauda sogar die Bildhauereien wie die Kreuzblumen entworfen haben, die wahrscheinlich zum größten Teil erst nach des Meisters Tod gehauen wurden. Um solche Behauptungen aufzustellen, scheint mir das archi- valische Quellenmaterial doch zu wenig ausreichend, ganz abgesehen davon, daß es Anlaß zu Bedenken geben könnte, ob man Arnold überhaupt als alleinigen Erbauer der Burg auffassen darf. Ob er den Plan entworfen hat, wissen wir nicht, ebenso steht nicht fest, ob gleich von Anfang eine genaue Visierung des ganzen Baues vorlag, ob Arnold von 1470—1481 als Werkmeister dem Unternehmen vorstand. Da er sehr viel abwesend war, ist es mir kaum verständlich, wie sich der anderweit vielbeschäftigte und abgehaltene Meister hätte um jede Einzelheit, sogar Kleinigkeit der Meißner Archi- tektur kümmern, sie hätte entwerfen können. Daß er z. B. die wunderschöne Spille erdacht hat, ist schließlich doch nur Annahme. Wie Diestel angibt, hatte schon Wandel die Mei- nung, daß zu Arnolds Zeit mehrere Meister am Steinbau geschaffen haben müßten. Meines Erachtens kann eine ein- heitliche Visierung mit allen Einzelheiten, die ein einziger Meister entworfen hätte, nicht vorgelegen haben, da die Holz- profilierungen noch den älteren Birnenstab verwenden, den das Steinwerk nicht mehr aufweist.

Sehr schwer wird es im allgemeinen fallen, aus einander zu halten, was an der Albrechtsburg auf Rechnung der all- gemeinen Stilrichtung der Zeit zu setzen, was als die Erfindung eines einzelnen Meisters anzusehen ist, und darum muß es auch heikel erscheinen, Arnold „aus formalen Gründen“ zahl- reiche weitere Bauten zuzuschreiben; aber ebenso bedenklich kommt es mir vor, ihm die „Oberleitung“ an Werken zu- sprechen zu wollen, in deren Baugeschichte er nur gelegentlich erwähnt wird, ohne daß wir über sie weiter hinsichtlich der Meister aufgeklärt werden. Wenn er einmal an solchen Werken einen Rat erteilt, so braucht er noch lange keine Leitung über die Ausführung besessen haben.

Trotzdem Arnold sicher eine hochbedeutende Erscheinung in dem sächsischen Bauwesen seiner Zeit gewesen ist, so muß es doch wohl offene Frage bleiben, ob er auf die Entwid-

lung unsrer Architektur den gewaltigen Einfluß ausgeübt hat, den ihm die Kunstgeschichte zuschreiben möchte. Wenn letztere seine Verdienste gegenüber anderen gleichzeitigen Baukünstlern etwa zu einseitig verherrlicht, so läuft sie Gefahr, diesen ungerecht zu werden. Es mag damals genug Werkmeister im Lande gegeben haben, die ganz Hervorragendes leisteten und reiche Erfindungsgabe besaßen; daß wir ihre Namen meist nicht kennen, tut dabei nichts zur Sache. Jedenfalls scheint es mir unglaublich oder ausgeschlossen, daß Arnold als angeblich „oberster Werkmeister“ den andern Werkmeistern der herzoglichen Bauten im Lande die Pläne entworfen und zugeschickt hätte. Wurden die Werkmeister gleichbezahlt, so galten sie in den Augen ihrer Herren wohl im allgemeinen für gleichtchtig und gleichberechtigt.

Daß Arnold an auswärtigen Bauten, wohin er zuweilen gerufen ward, Ratschläge wegen der Architektur gab oder erteilen sollte, läßt sich nicht ermitteln. Sehr oft, vielleicht durchgängig, mag er in solchen Fällen als Bauverwalter aufgetreten sein, denn als solcher hatte er den besten Ueberblick über das landesherrliche Bauwesen und konnte am ehesten verhindern, daß Störungen eintraten; er vermochte vor allem, die Bauhandwerker zu verteilen, die zum sogenannten Hofzug verpflichtet waren, nach welchem sie auf Befehl der Herzöge anzutreten hatten.

In folgendem sollen noch einige Nachträge zu den Personalien der Rochlizer Steinmeken zusammengestellt werden.

Der gotische Meister der Marke n. Am früheren Untertor der Stadt Rochlitz befand sich das landesherrliche Löwenwappen, der sogenannte Werkmark, das jetzt im Rathaus eingemauert ist und als städtisches Wahrzeichen galt. An dem prächtigen Steinbild hat sich der Meister durch ein eingehauenes gotisches n verewigt. Seinem Stil nach stammt das Wappen aus dem 14. Jahrhundert und wurde wohl mit der Stadtmauer geschaffen. 1367 verlangten die Landesherren, daß Rochlitz innerhalb der nächsten sechs Jahre eine Stadtmauer baute. Das n ist vermutlich Niklaus zu lesen. 1383 stellte Markgraf Wilhelm der Einäugige eine Urkunde aus für den Steinmeken Nicol von Straßburg und den Förster Monche. Wo dieses Schriftstück vollzogen ward, wo der Steinmek und der Förster lebten, wissen wir nicht, doch liegt die Vermutung nahe, daß diese beiden Männer in Rochlitz weilten, da Wilhelm 1383 sich hier viel aufhielt und Urkunden ausstellte. Als ein eigentliches Steinmekzeichen ist das n nicht anzusprechen. Der Niklas von Straßburg könnte auch als Miterbauer der Rochlizer Schloßtürme um 1390 in Frage kommen. Auf einem Quader im Obergeschoß sind zwei Steinmekzeichen aufgehauen. In Westdeutschland, in der Rheingegend kommen Steine mit zwei Zeichen häufig vor, während dies in unserem Lande nicht der Fall ist. Die Meister der Supen waren wohl Rheinländer.

Unter den in früheren Veröffentlichungen behandelten Rochlizer Steinmeken wurde

Ulbrich Halbutter genannt, der nach Ramprads Leisniger Chronik das Gewölbe der in Rochlizer Porphyr gehaltenen Leisniger Stadtkirche schuf. Der angegebene Name dieses

Mannes beruht aber augenscheinlich auf einem alten Lesefehler. In der Leisniger Türkensteuerrechnung von 1481 heißt er Ulrich Sawritter; sonst kommt er in amtlichen Schriften 1484—1516 als Ulrich Steinmeße vor. Neben ihm lebte in Leisnig Andreas Stenmeß. (Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler, Döbeln.)

Liborius Ohler. Am Haus Nr. 7 südlich gegenüber dem alten Rathaus in Geithain ist oben ein Stein eingemauert, der eine Art Wappen und eine lateinische Inschrift mit der Jahreszahl 1474 trägt. Die Inschrift ließ sich von unten schwer lesen, zumal sie früher stark verschmutzt war; ich las sie año dom. m^o cccc lxxiiii^o libri oler und vermutete, daß sie sich auf eine damalige Geithainer Steinmeßfamilie bezog, da ein Thomas Ohler von Geithain 1525—32 Werkstücke nach Leipzig lieferte und dann auch ein Gangloff Ohler von Geithain als Maurer und Steinmeß vorkommt. Nachdem der angeführte Stein später gereinigt war, zeigte es sich, daß anstatt libri: liborius (mit us-schleife) dasteht. Liborius Ohler war 1474 Bürgermeister, Tuchmacher. Das betreffende Haus soll früher ein Stadtbrauhaus gewesen sein.

Ein Brauhaus stand in Geithain auch hinter dem Rathaus und wies eine Inschrift von 1529 auf. Als an diesem Gebäude neuerdings umfassende Bauarbeiten vorgenommen wurden, kamen romanische Werkstücke aus der Zeit um 1200 zum Vorschein, die als Mauersteine Verwendung gefunden hatten. Eins dieser Stücke ist mit einem Steinmeßzeichen gemarkt, das auch an einem romanischen Stützpfiler des Rochlitzer Schlosses auftritt. Die Werkstücke waren offenbar von einem älteren Gebäude (Kirche) herübergewonnen. Das Haus Nr. 12 in Geithain führt ein vornehmes großes Wappenfries aus Porphyrt vor, das aus dem Jahr 1534 stammt und zweifellos ursprünglich eine Brüstung in einer Kirche darstellte, denn das bescheidene Gebäude hat ehemals nie eine besondere Rolle gespielt. An einem Haus schräg gegenüber war vor ungefähr zwanzig Jahren der Eckputz abgefallen; an dieser Stelle trat ein romanisch gegliedertes Porphyrtwerkstück zu Tage.

Jorge von Rochlitz arbeitete nicht nur am Rochsburger Schloß (um 1484), sondern auch an Fenstern der Mittweidaer Kirche 1495, wie aus den dortigen Kirchenregistern hervorgeht.

Andreas, Rochlitzer Meister, lieferte 1491 Werkstücke an das Rathaus zu Delitzsch. (Nach Angabe von Diplom-Ing. Ermisch.)

Paul Babs, Bürgermeister zu Rochlitz, war hier augenscheinlich der bedeutendste Architekt um 1500; über sein Vorkommen als Steinmeß habe ich im 2. Heft des Geschichtsvereins, S. 86, geschrieben. Von der Herkunft seines Geschlechts berichtet Heines Chronik, S. 275 ff. Die Familie besaß ursprünglich das Schloß Ohorn (Ohain) in den Niederlanden. Paul Babs, der Vater des gleichnamigen Rochlitzer Steinmeßen, war ein hochangesehener Staatsmann, der in den politischen Wirren seiner Zeit das Leben und Vermögen verlor. Seine beiden Söhne Paul und Julius, die er in den Wissenschaften, in Bildhauerei, Baukunst und Malerei hatte ausbilden lassen, wandten sich nach Leipzig, doch nahm Julius bald Kriegsdienst und vermählte sich mit einer Adligen von Bollenheim, deren Schloß an ihn fiel. Paul siedelte später

nach Rochlitz über. Was Seine mitteilt, führt auch ein Aufsatz der Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung, Nürnberg, 1895, an, der aber noch manches ergänzt: Der Staatsmann Paul Pabst von Dhorn hatte sich gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund erhoben und wurde enthauptet. Seine beiden Söhne gingen 1470 nach Leipzig, wo Paul Bürgermeister ward. Nachdem er aber nach Rochlitz übersiedelt war, baute er hier 1490 die Petrikirche und malte sie aus. — Es handelte sich damals wohl um den Chorbau; meines Erachtens ist es nicht ausgeschlossen, daß Paul Pabst auch als Erbauer der eigenartigen Schloßkapelle in Frage kommen könnte. In Rochlitz hat die Familie Pabst gegen 200 Jahre eine bedeutende Rolle gespielt. Der Enkel des Rochlitzer Baukünstlers, der 1540 als Sohn des Rochlitzer Bürgermeisters Moritz Pabst geborne Pfarrer Michael Pabst schrieb außer vielen anderen Werken eine Rochlitzer Chronik, deren Original leider nicht auf uns gekommen ist. Zu den Sprößlingen des Geschlechts gehörten mehrere hervorragende Gelehrte, die in verschiedenen Städten angesehene Ämter bekleideten. — Spätere Glieder der Familie wohnten in einem thüringischen Flecken, von wo Gottlieb Pabst 1848 nach Amerika auswanderte und schließlich die Riesenbrauerei der Pabst Brewing Company in Milwaukee gründete.

Andreas Kluge in Rochlitz lieferte um 1520 einen Altarstein für die Sakristei Mittweida. (Vgl. Buchwald „Um 1500 in Mittweida“, Mittw. Tageblatt, 14. März 1924.)

Hans Kluge, der Steinmek, verkaufte 1537 ein Haus am Rochlitzer Schloßvorwerk und erhandelte ein anderes am Schulborn. (Rochl. Handelsbuch.)

Hans von Rochlitz, Steinmek, arbeitete 1533 mit am Torgauer Schloß. (Lewy, Schloß Hartenstein.)

Lucas Polster von Rochlitz lieferte 1530/32 Steinmekarbeit an das Kornhaus Leipzig. (Gurlitt.)

Im Keller von Leichsenrings Buchhandlung, Rochlitzer Markt, ist ein Stück Türsturz verkehrt als Mauerstein eingesetzt, der in erhabener Arbeit die Jahreszahl 1539 und ein großes Steinmekzeichen vorführt.

Gangolf Ohler, Steinmek in Geithain, starb nach der Aufschrift seines Grabsteins 1574, 38 Jahre alt, wie der verstorbene Geithainer Pfarrer Wagner mitteilte, der auch das Zeichen von Gangolf Ohler auf der Platte nachwies. Letzterer kommt auch in dem Eintrag der Amtsrechnung vor: 10 gr. Andreas Kopsch, ein Steinbrecher, daß er den 11. Augusti 1571 Gangolf Ohlern, den Steinmeken, einen Schelm gescholten; Amptswald.“

(Gregor Linke, der Steinbrecher, starb nach dem Kirchenbuch 1560.)

(Philipp Gerlach, der in den Bergbrüchen 1561 zwei Würztröge verwaldrechtete, war nicht Steinmek, sondern Tuchmacher, später Stadtrichter.)

P. J. Im Hof des Bürgerhauses Reichsstraße 17 in Borna befindet sich ein schöner Rochlitzer Portalschlußstein eingemauert, der in großzügiger Weise folgendes angibt: Oben die Buchstaben BF und das Monogramm daraus, das sich offenbar auf den Hausbesitzer bezieht; darunter die Jahreszahl 1563, hierunter ein großes Steinmekzeichen, daneben die Buchstaben P J. Vielleicht deuten diese auf einen Bornaer Meister,

der Rochlitzer Stein verarbeitete; ein Andreas Junghans „von Born“, Steinmeß, stand 1610 in Rochlitz Pate. Steinmeßen des Namens Junghans kamen damals auch in Geithain vor. (Im Wechselburger Amt war in verschiedenen Dörfern der Familienname Althans sehr üblich.)

Thomas Melzer nahm nach der Ratsrechnung 1587 das Haus mit Garten in der Fischergasse von seinem verstorbenen Vater an. Aus der Fischergasse stammte ein schöner Porphyrtürsturz, der lange im Geräteschuppen des Reithauses lag, nun aber leider verschwunden ist. Auf dem Stein waren die Jahreszahl 1555 und ein Steinmeßzeichen groß eingehauen. Er war noch 65 cm lang; das rechte Endstück, das wohl ursprünglich Buchstaben aufwies, fehlte.

Hans von Dresden ließ nach dem Rochlitzer Kirchenbuch 1563 ein Kind taufen.

Lenhard Steinmeß kommt 1563 auch im Kirchenbuch vor. Thomas von der Frenstadt, der bedeutende Rochlitzer Steinmeß, ward 1558 mit der Tochter von Christoff Leubnitz in der Kunigundenkirche getraut. Letzterer war Ratsherr, Geleitsmann, Besitzer des Gasthofs zum Bär und starb 1562. Er gehört zu den Vorfahren des berühmten Leipziger Polyhistor G. W. von Leibnitz und war zweimal verheiratet: 1. mit Veronica Jöppel, † 1540, Tochter von Herzogs Georg des Bärtigen Hoforganisten Balthasar Jöppel; 2. mit Agnes Hauff, Stieftochter vom Leipziger Ratsherrn Michel Buffer. Thomas v. d. F. und sein großer Kollege Nidel Heldt standen 1570 bei Hans Maß Pate; ersterer kommt auch sonst mehrfach im Kirchenbuch vor. Gleiches gilt von seiner Frau, die z. B. 1563 bei Simon Bem, 1565 beim Bruchbesitzer Liborius Frenzel als Taufzeuge auftrat. Wahrscheinlich ist Thomas v. d. F. gleichbedeutend mit Damus von der Frenstadt, den das Kirchenbuch in einem Eintrag von 1582 Stadtschreiber nennt. Bald darnach muß er gestorben sein. Die Witwe des Thomas von der Frenstadt verkaufte 1588 den sogenannten Stegarten hinter dem Schloß an den Förster Duppisch.

Augustin von der Frenstadt wird auch im Kirchenbuch und zwar 1571 erwähnt.

Blasius Linke lieferte nach der Ratsrechnung von 1587 für 7 gr. ein steinernes Uhrgewicht auf das Untertor.

Simon Behaim von Rochlitz lieferte 1560 an das Wechselburger Schloß 14 Türen, das Stück zu 21 gr., drei große Fenster, das Stück zu 17½ gr., elf kleinere Fenster, das Stück zu 7 gr., zwei Ofenlöcher, das Stück zu 6 gr., richtete auch eine Tür in der Stube über dem mittleren Tor für 12 gr.

Andreas Böhme, der Steinmeß, bekam nach der Forstrechnung 1577 40 Stämme Gnadenholz angewiesen.

(Nidel Heldin, Wittwe, starb 1599; sie war offenbar die Frau des namhaften Steinmeßen.)

Christoph Schulz, der Steinmeß, kommt im Rochlitzer Kirchenbuch seit 1598 vor; er ließ z. B. 1601 taufen und starb 1635. Auf ihn bezieht sich offenbar auch der Eintrag der Amtsrechnung 1601 (Waldheimer Baurechnung): „24 gr. Christof Schulzen, einem Steinmeßen, welcher den Leuten die Werkstücken aufgeladen, auch eßlich mahl mit nach Waldheim zum Abladen gereiset, damit die Werkstücken nicht geworfen.“

Lenhard Deder, der Steinmeß starb 1586 nach dem Kirchenbuch.

Martin Sprut von Zeitz, der Steinmeß, wird im Roch-
lizer Kirchenbuch 1592—94 mehrfach genannt, ebenso

Christoph Weise von Zeitz 1592.

Blasius Walther, der Steinmeß, starb 1596. Er scheint
einen Sohn hinterlassen zu haben, denn das Kirchenbuch führt
1602 noch einen Walther, Steinmeß, an.

(Martin Rünk, Steinbrecher in Sörnzig, ertranft 1599.
Kirchenbuch.)

(Thomas Grüz, Steinmeßgesell, ließ 1604 ein Kind be-
erdigen.)

Peter Poppik, der Steinmeß, 1621 im Kirchenbuch ge-
nannt.

David Babst, der in den Amtsrechnungen als Steinmeß
seit 1575 vorkommt, heißt in einem Traueintrag des Kirchen-
buchs 1627 „Bildhauer“. Damals verheiratete sich sein Sohn
Seifensieder Moriz B., der dann 41 Jahre angesehener Rats-
herr war, mit Judith, hinterlassener Tochter des Rats Herrn
Lorenz Wiedemeier.

Gregor Richter, der Rochlizer Steinmeß, stammte aller
Wahrscheinlichkeit nach aus Chemnitz; bei den Holzkäufen auf
dem Rochlizer Berg werden 1567 hintereinander der Stein-
meß Abraham Altmann und Gregor von Rembnitz angeführt.
Gregor Richter weilte dann offenbar jahrzehntelang in Leip-
zig, wo ein Bauhandwerker seines Namens an verschiedenen
bedeutenden Gebäuden und Brunnen hervorragend tätig war.
In Rochlitz ist später Gregor Richter als Steinmeß sicher
nachweislich seit der Zeit um 1594; es gab damals hier zwei
Steinmeßen dieses Namens, senior und junior. Nach dem
Kirchenbuch starb „Gregor Richter, der Steinmeß“, im Juli
1625 im Alter von 84 Jahren; er dürfte also 1541 geboren
sein. Trotz seiner Bedeutung als anerkannter Werkmann lebte
er in dürftigsten Verhältnissen. Er lieferte für das Rochlizer
Amt z. B. an die Schlösser Rochlitz, Waldheim, an das Gut
Klostergeringswalde öfters Arbeiten. Die Kurfürstin Sophie
ließ 1600/01 durch Gregor Richter den älteren für das Wald-
heimer Schloß einen Kunstbrunnen herstellen, der mit den
Wappen von Sachsen und Brandenburg geschmückt war, oben
einen steinernen Mann und an den Seiten Stufen aufwies. Das
Werk wurde mit einem Kitt aus Terpentin, Silberglätte,
Spießglas, Leinöl und Mennige gedichtet, ließ aber Wasser
durch, weshalb Richter auf seine eigne Kosten die Dichtung
erneuen sollte. Die Steinmeßarbeit war ihm 1600 für 40 fl.
verdungen worden; da er damit nicht auskam, erhielt er noch
10 fl. Nachbezahlung. Doch auch damit scheint der Meister
nicht auf seine Kosten gekommen zu sein. Als er die aber-
malige Dichtung vornehmen sollte, ging der Rochlizer Amts-
verwalter Arnold zu ihm und berichtete am 21. Sept. 1601
an die Kurfürstin, daß G. Richter der ältere ganz vermögens-
los wäre und „nicht ein Bißen Brodes im Hause“ hätte.
1608 empfing er für „einen Abriß usn Althan (Waldheimer
Schloß) zu machen“ 48 gr. — Gregor Richter junior war
wohl der Sohn dieses Meisters; er kommt bis 1622 in den
amtlichen Rechnungen vor und war vermutlich ebenfalls ganz
arm. Damit hängt offenbar zusammen, daß er einen Raubmord
verübte. Nach Heines Chronik ward der Steinmeß Gregor
Richter, weil er bei Nikendorf mit einem Gesellen einen
Mann Sempel erschlagen und ihm 200 fl. abgenommen hatte,

am 5. Mai 1623 gerädert. Die jüngeren Glieder der Familie scheinen überhaupt gewalttätig gewesen zu sein; die Amtsrechnung enthält den Eintrag: 21 gr. Caspar Richter, ein Steinmez, ist beim Bier mit Andres Joppen uneins worden und hat demselben mit einem Glas ins Gesicht geworfen, davon er ein Blutläschen auf die Nase und Stirn bekommen. Sörnzig. 25. Oct. 1603.“

Thomas Snhre, der Steinbrecher, lieferte 4 Kellerstufen auf das Waldheimer Schloß für 18 gr. (Amtsrechnung 1600.)

(Paul Snhre verunglückte tödlich in seinem Bruch 1617. Kirchenbuch.)

Benedix Heidenreich, der Steinmez, starb nach dem Kirchenbuch 1615.

Michel Heidenreich, der Steinmez, verschied 1639.

Samuel Weigelt, der Steinmez, wird im Kirchenbuch 1618 angeführt.

Hans Weise, der Steinmez, wird vom Kirchenbuch zum erstenmal 1627 erwähnt. 1649 starb „Hans Weise, des Steinmezers Weib.“ 1631 hatte er ein Fenster auf das Rochlitzer Schloß geliefert und kommt bis 1658 oft in Rechnungen vor.

Andreas Jope von Roßwitz nahm 1617 den Bruch seines verstorbenen Vaters an, wird aber in den Amtsbüchern nicht als Steinmez angeführt; jedoch berichtet das Kirchenbuch, daß 1639 „Andreas Jope, ein Steinmez zu Roßwitz,“ starb.

„Martin Wachs, der Steinmez,“ wird im Kirchenbuch 1633 genannt. Von ihm stammen offenbar die Meister David Wachsmann, der in den Innungspapieren als Meister 1662 bis 1682 auftritt, und Martin Wachsmann, der 1655 einen Bruch kauft und bis 1678 als Meister nachweislich ist. Der Name „Wachsmann“ erscheint damals oft in der kurzen Form „Wachs.“ David Wachsmann lieferte mehrfach Steinmezarbeit für den Rat, war auch in den siebziger und achtziger Jahren Ratsherr.

Peter Dathe, Steinmez, tritt in einer Streitsache 1627 (Amtsrechnung) auf. Er klagte gegen Lorenz Berger, Steinbrecher, wegen Scheltworte, wobei er Hans Heidenreich und Martin Wachsmann als Zeugen aufrief. P. Dathe hatte in einem alten Steinbruch zu brechen angefangen, weshalb er von Berger zur Rede gestellt worden war. Berger kam nicht zur Verhandlung, da er bei seiner Schwiegermutter den Bruch betrieb, den er 1632 selbst annahm. Peter Dathe lieferte 1632 Steinmezarbeit nach Waldheim. Er starb 1632 im November; seine Frau Dorethea war schon 1620 verschieden.

Andreas Junghans „von Born“, Steinmez, kommt im Rochlitzer Kirchenbuch 1610 als Pate vor. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem Rochlitzer Steinmezmeister Andreas Junghans, der für das Amt seit 1618 oft Arbeiten lieferte und 1639 starb.

Andreas Junghans, als Meister nachweisbar seit 1661, Mitglied der Schützengesellschaft 1660. Er war 1638 als Sohn von Caspar Junghans geboren.

Johannes (Hans) Heidenreich, als Meister nachweislich seit 1623, starb 1651. Im Bestjahr 1633 verlor er eine Frau, einen Sohn, eine Tochter, heiratete 1634 die Witwe vom Wagner Hans Müller, 1640 eine Fleischerstochter. (Zu seiner Zeit gab es in Rochlitz einen Tagelöhner Hans Heidenreich,

der 1626 mit Tod abging.) Der Steinmez Hans S. lieferte oft Arbeit für das Amt, 1648 auch zum Rochlizer Rathausbau.

Hans Junghans kommt als Meister in den Innungspapieren seit 1648 vor; in diesem Jahr stellte er für den Rat ein steinernes Meßviertel auf dem Rochlizer Kornmarkt her.

Hans Andreas, Meister seit 1651. 1653 kaufte er ein Haus in der Schloßvorstadt für 23 fl. Seine Witwe Maria Katharina verkaufte es 1684; sie starb 1691.

Caspar Junghans. Es gab im 17. Jahrhundert zwei Steinmezmeister dieses Namens, offenbar Vater und Sohn. Nach dem Kirchenbuch verlor ein Steinmez Caspar Junghans 1634 seine Frau und ein Kind durch den Tod. In den Rechnungen kommt er seit 1640 vor, lieferte sehr oft Arbeiten für das Rochlizer Amt und 1656/57 das schöne Portal an das Leisniger Archidiaconat. Nach dem Kirchenbuch starb er 1670. 1653 gründete er die Schützengilde mit und ward in diesem Jahr König. Der andere Caspar Junghans trat 1679 in die Schützengesellschaft und erschloß sich 1683 die Königswürde; er starb 1689. Er hatte 1679 das Haus und den Bruch seines Vaters angenommen.

Hans Junghans, der Steinmez, ward 1672 Schütze und starb 1675 im Alter von 35 Jahren. 1688 verschied „Marie, Hans Junghans des Steinmezes Wittwe, die alte Wehmutter;“ sie war 1673 vom Rat als Hebamme angenommen worden.

1686 lieferte ein Rochlizer Steinmez Junghans, dessen Vorname nicht angegeben ist, nach Gera einen Marktbrunnen, auf welchem Simson mit dem Löwen stand. (Mitteilung von Archivar Kretschmar, Gera.)

Hans Rein, Steinmez, ließ 1632 in Rochlitz eine Tochter Clara taufen, wobei Martha, die Frau vom Steinmezen Hans Heidenreich, Pate stand, scheint aber später nach Leipzig verzogen zu sein, da er in Rochlitz nicht mehr nachweislich ist, während ein Leipziger Meister

Hans von Rein 1651—1654 die Rochlizer Innung in einer Streitsache wegen ihres Absatzes lebhaft vertrat. In Rochlitz ist als Gesell nachweisbar 1662:

Johann (Hans) George von Rhein, der 1666 Bürger ward und seit 1667 als Meister auftrat. Er war offenbar besser gebildet als die meisten seiner Rochlizer Genossen, schrieb die Rochlizer Ordnung 1653 nochmals ab und gab sie samt der Abschrift 1666 in die Lade der Rochlizer Innung. 1664 vermählte er sich mit Dorethea, Tochter von Caspar Junghans; der Traueintrag vermerkt ausdrücklich, daß er aus Leipzig stammt und ein hinterlassener Sohn des Steinmezen Hans v. Rhein war. 1671 trat Hans George von Rhein in die Schützengesellschaft. Seine Frau zeichnete sich nicht durch übermäßige Tugend aus. Die Ratsrechnungen bringen folgende Strafbuchungen: „5 fl. 15 gr. Dorethea von Rein, das sie bey einem Steinmezgesellen gelegen und von ihme geschwängert worden. 14. Feb. 1681. — 5 fl. 15 gr. Hans Georgen von Rein Wittbe, welche mit einem Steinmezgesellen zu Falle kommen. 6. Dec. 1682.“ — 1687 trat Hans Caspar von Rein, Sohn von Hans George v. R., bei seinem Großvater C. Junghans in die Lehre; doch ist aus den Innungsbüchern nicht ersichtlich, daß er zum Gesellen gesprochen wäre oder Meisterrecht erlangt hätte.

Martin Böhme, Sohn vom Zimmermeister Joachim Böhme, ward 1679 Bürger und verheiratete sich in diesem Jahr.

Georg Hällsig, seit 1677 als Meister nachweisbar, ist wohl identisch mit dem Steinmeken Hans George Häsling, der 1679 heiratete und Bürgerrecht erlangte.

George Hafferhorn (Haberhorn), ein Nachkomme des seit 1608 nachweislichen Försters Gregor Hafferhorn, lieferte 1689 Steinmekarbeit zum Brunnen in der Unterstadt Geithain und kommt seit dieser Zeit oft in den Rechnungen vor. 1686 war er losgesprochen und Mitglied der Schützengesellschaft geworden.

Georg Richter ward 1690 Bürger, Meister, Schütze. In demselben Jahr schoß er sich zum Schützenkönig und stiftete seiner Gilde ein silbernes Königsschild.

Johann Michael Hegewald ward als „Bildhauer“ 1690 Bürger. Er war der Sohn vom Bildhauer Christian Hegewald in Chemnitz, heiratete 1690 eine Tochter von Caspar Junghans, 1694 eine Tochter Maria Magdalena des Steinmeken Martin Rändler in Zwidau. J. Mich. Hegewald wohnte in der Schloßvorstadt.

(Michel Härtel von Planitz, Steinmekgesell, † 1679.)

David Häzler, Häsel, der seit 1690 in den Innungspapieren als Meister auftritt, ist wohl identisch mit dem Steinmek David Häzlich, der 1691 und 92 Kinder begraben ließ. Er ward 1689 Schütze und wohnte in der Amtsvorstadt.

(Johann) Hans Martin Harbur, der Steinmek, starb nach dem Kirchenbuch 1697. Er war der Sohn des Bäckers Balthasar Harbur in Frankfurt a. M. und hatte in Rochlitz 1689 Justina, Tochter vom Maurermeister Rudloff, geheiratet.

Johann George Heerbohrer aus Rochlitz ward Steinmekmeister und Bürger 1720; er heißt in der Ratsrechnung Harbor.

(Johann) Hans Heinrich Dittmar (auch Dieltmeuer, Dittmar, Düttmer geschrieben) war ursprünglich Gesell in Rochlitz. Die Ratsrechnung von 1683 enthält die Einträge: „5 fl. 15 gr. Hans Heinrich Dittmar, Steinmekgesell, daß er sich zur Welschin zu zeitlich gefunden. — 5 fl. 15 gr. Maria Welschin Strafe wegen ihres begangenen Frevels.“ Als Meister kommt er in den Steinmekpapieren seit der Zeit um 1689 vor, war aber damals in Kohren. 1694 erlangte Hans Heinrich Dittmar, Steinmek zu Kohren, Rochlitzer Bürgerrecht. 1696 trat er in die Schützengilde. 1705 schoß er sich zum Schützenkönig. Sein in der Gilde noch erhaltenes silbernes Königsschild zeigt Dittmars Steinmekzeichen.

Caspar Heinrich Dittmar, Meister 1722, Schütze 1728, lieferte 1736 zwei Steingewichte an die Rathausuhr und starb 1753. 1742, 1748 war er Schützenkönig gewesen und hatte Königsschilder gestiftet.

Johann Christoph Bekolt, Bildhauer in Rochlitz, Sohn vom Bildhauer Johann Bekolt in Altenburg, heiratete 1689 Regina verw. Wallweg, wie das Kirchenbuch besagt, wurde damals auch Schütze und nahm nach der Amtsrechnung 1691 den Bruch vom verstorbenen Hans Walber an. 1689 stellte ihm der Rat einen Paß nach Frankfurt a. M. aus. Bekolt verlor 1695 seine Frau und eine Tochter; 1697 heiratete er eine Tochter des Seeliker Schulmeisters Rittel.

David Sendel (Seidel), der Stammvater der Steinmezen dieses Namens, die in Rochlitz 200 Jahre wirkten, wurde 1695 als Lehrling aufgedungen, 1700 losgesprochen und erhielt 1704 das Meisterrecht. In diesem Jahr vermählte er sich mit Maria Magdalena, Tochter vom Bildhauer und Steinmezen Michael Hegewald; in dem Traueintrag bezeichnet das Kirchenbuch David Sendel als Sohn des Tuchmacher-obermeisters Christian Sendel. Ein Steinmez Christian Sendel wurde 1707 Rochlitzer Bürger, kommt aber in den Innungspapieren nicht vor. Der Sohn Christian Gottlob Seidel von David S. ward 1730 Meister, 1735 Schütze und starb 1748, 44 Jahre alt. Das Innungsbuch weist dann noch sechs verschiedene Meister S. auf. Ein besonderes Verdienst erwarb sich diese Familie dadurch, daß sie sich die Hebung oder die Erschließung des Fremdenverkehrs auf dem Rochlitzer Berg angelegen sein ließ. Dort hatten fünf Glieder der Plauener Fabrikantenfamilie Sammler 1815 das Denkmal auf der Königshöhe geschaffen. Damit hängt zweifellos zusammen, daß der Steinmez Christian Gottlob Seidel, seit 1807 Meister, die malerische „Einsiedelei“ als Unterkunftshütte einrichtete, die um jene Zeit außerordentlich viel und selbst von höchsten Herrschaften besucht ward. Das Fremdenbuch aus dieser Hütte erhielt der Geschichtsverein von Nachkommen der Seidelschen Familie.

Michael Bäder wurde Meister 1700. Er ist wohl identisch mit dem Steinmezen Michael Bäder, an dessen Frau 1690 der Stadtphysikus und Apotheker G. Enoch Fromhold den Kaiserschnitt vollzog. M. Bäder starb 1703.

Christian Schrener, Meister 1711, starb 1718. (Ein Thomas Schrener, Steinhauer, war 1713 verschieden.)

Auszeichnungen.

Die Vereinigten Porphyrbrüche auf dem Rochlitzer Berg, G. m. b. H., erhielten im Oktober 1913 auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig die goldene Medaille für einen Kamin aus Rochlitzer Porphyr.

Auf derselben Ausstellung erlangten die Rochlitzer Bildhauerei von D. F. Heidl und die Firma Gebrüder Martini-Grimma, Inhaberin eines Steinbruchbetriebes auf dem Rochlitzer Berg, für Grabdenkmäler eine silberne und bronzene Medaille.

Als 1922 infolge eines Preisausschreibens der Nürnberger Künstler und Kunsthandwerker Karlicek, Architekt der Firma Gebrüder Heidl, Entwürfe einschickte, bekam er auf zwei Grabdenkmäler einen 1. und 3. Preis, auch wurden ihm drei Modelle (Grabmal, Bank, Büfett) abgekauft.



- 2. 11. 72

(1) H. Sax. *JK*

ar Röhl
binderei
sen A.

UNIVERSITÄT
ST. GOTT

20.09.74

Schlagwort-Kat.
Stimmkarten (i. Rochlitz: Gedichte)

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

12. März 1994

28. Aug. 1993

16. März 2000

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0129558

III/9/280 JG 162/6/1

3.8.2214

ZfB Entsäuerung

07. Okt. 2002

3X

Adolar Röhl
Buchbinderei
Dresden-A

1. März 1914

SLUB Dresden



2 0129558